

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Buchbesprechungen	289
Graf Lehrenthal. Von Hermann Bahr	304
Die Friedenssünder in Deutschland. Von Karl Freiherrn von Stengel	309
Ernst Wichhoff. Von Victor Heissler	315
Selbstauszügen. Von Hoffmann, Martin, Neba, Noda	317
Im Krankenhaus. Von Moritz Scherer	321
Capital. Von Leibniz	321

Nachdruck verboten.

▼

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.  
Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5,65, pro Jahr M. 22,60. Ausland M. 6,30, pro Jahr M. 25,20.  
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48. Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des  
**Bankhauses Carl Neuburger,**  
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14  
**Kapital: 5 Millionen Mark**  
Fate eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beliebung zu  
zeitgemässem Zinsflusse machenzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostengünstig.

9-4 Uhr.

# Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Neu eröffnete Häuser ersten Ranges

Restaurant im vornehmsten Stil

Grill-room

Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus

Nollendorfplatz

Grand Hotel Excelsior

Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

# EXCELSIOR

Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67,  
Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.



# Continental

bester

# Pneumatic

**Mädler's**

Reise-Artikel

**Patent-Koffer**

Hochfeine Lederwaren

# MORITZ MÄDLER

Leipzig  
Petersstr. 8

Berlin  
Leipzigerstr. 101/2

Hamburg  
Neuerwall 84

Frankfurt a. M.  
Kaiserstr. 23

Preisliste gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.



# Die Zukunft.

Berlin, den 28. August 1909.

## Quodlibet.

Alla turca.

**H**itzehundertdreifünzig. Nach einem Diner bei der Großfürstin Helene zieht der Zar den Gesandten der Königin Victoria in eine still Ecke und sagt: „Wir haben da jetzt mit einem kranken, schwerkranken Mann zu thun und ich würde es, offen gestanden, für ein großes Unglück halten, wenn er uns in diesen Tagen draufginge; namentlich, wenn vorher nicht Alles in die nöthige Ordnung gebracht worden wäre.“ Nikolai Pawlowitsch zürnt, seit Abd ul Medschid, dessen Vater er gegen Mehemed Ali geholfen hat, die Franzosen an der bethlehemitischen Kirchenthür beten läßt und dadurch das Vorrecht der orthodoxen Christen verlebt. Nun fordert gar Österreich, dreißig Monate nach Vilagos, daß doch auch nur mit russischer Hilfe möglich würde, die Türkei solle ihre Truppen aus Montenegro zurückziehen. Felix Schwarzenberg, heißt es, habe bald nach Rüdigers Sieg über Görgei gesagt: „Die Welt wird über unsere Un dankbarkeit staunen.“ Der Prophezeiung scheint die Erfüllung nah. Deshalb, wenn irgend möglich, Verständigung mit England. Sir George Hamilton Seymour ist am Newquai noch nicht recht heimisch; war aber Castlereagh's Privatsekretär, kennt das Ziel britischer Orientpolitik und nimmt den Nachschwink mit würdiger Diplomatenfassung hin. Fünf Wochen danach (Graf Leiningen, der nicht nur der Hofburg dienen, sondern vielleicht auch der erhabenen Verwandten in Balmoral behörend Eifer zeigen will, hat bei der hohen Pforte Österreichs Borderung inzwischen durchgesetzt) wird Nikolai deutlicher. „Gewisse Dinge, Herr Gesandter, werde ich niemals dulden. Konstantinopel soll nicht für die Dauer von meinen Russen besetzt sein;

aber auch nicht von Engländern, Franzosen oder Truppen einer anderen Großmacht. Den Versuch, ein neues Byzantinereich zu schaffen, werde ich eben so wenig erlauben wie eine Gebietsabgrenzung, die aus Griechenland einen großen Staat machen würde. Dass die Türkei in kleine Republiken getheilt werde, die dann die bequem erreichbaren Schlupflöcher für die Kossuth, Mazzini und andere europäische Revolutionäre würden, werde ich natürlich erst recht nicht gestatten. Ehe ich mir solche Aenderungen gefallen lasse, werde ich Krieg führen und nicht aufhören, so lange ich noch einen Mann und eine Kugle habe. Gott bewahre mich vor ungerechter Anschuldigung! Was in Konstantinopel und in Montenegro jetzt geschieht, muß aber Verdacht wecken. Welchen? Dass die pariser Regierung im Orient Verwirrung zu stiften sucht, weil sie hofft, dadurch leichter an ihr Ziel, zunächst also in den Besitz von Tunis, zu kommen.“ „Und wie denken Eure Majestät über Österreich?“ „Das meine ich immer mit, wenn ich von Aschland spreche. Was uns taugt, taugt auch den Österreichern; unsere Interessen decken sich in der Türkei vollkommen. Und Egypten? Ich sehe durchaus ein, wie wichtig dieses Land für Britanien ist, und werde nicht widersprechen, wenn Sie es bei der Theilung des Türkenerbes nehmen. Das Selbe gilt für Kreta; diese Insel könnte Ihnen nützlich werden und ich finde keinen Grund, sie den Engländern zu versagen.“ „In Egypten, Sizie, hat England nur ein Interesse: die Sicherung einer schnellen und unsichtbaren Verbindung des Mutterlandes mit Indien.“ Kein Gedanke mehr an die Erhaltung der Türkei. Im Juni des selben Jahres kommt der großdeutsche Rheinländer Karl Ludwig Bruck als Internuntius (diesen Titel trug bis ins Jahr 1871 Österreichs Vertreter bei der Pforte) nach Konstantinopel, wo er, der Direktor des Österreichischen Lloyd, dann in Wien Handelsminister gewesen war, sich bald als den einzigen Diplomaten erweist, der sich neben dem Willensgenie des Briten Stratford Canning zu behaupten vermag. Österreichs Ansehen ist am Bosporus durch die ungarischen Flüchtlinge arg geschmälert; der Gassenwitz hat aus den Autrichiern die Autres chiens gemacht und den Geschäftsträger als eine Puppe der Russen gehöhnt. Bruck erzwingt sofort die Sühnung eines der österreichischen Flagge angethanen Schimpfes und rückt damit in einen anderen Rang, als sein Vorgänger ihn im Diplomatischen Corps gehabt hat. Merkt sofort aber auch, dass die Türkei nur zu retten ist, wenn sie der Osmanenherrschaft entzogen wird. „Welch ein herrliches Land verkümmert hier in den Händen der Faulenzer! Wenn dieser Boden besser bearbeitet, das Niveau der Wirthschaft erhöht, eine zeitgemäße Verwaltung geschaffen und der Ertrag aller Arbeit nicht von den Provinz-

schmarohern und dem Seraf gefindel verschlungen und vergeudet würde, könnte Europa Hunderte von Millionen aus diesem Land ziehen. Für die Christen des Orients könnte die vierhundertjährige Herrschaft der Türken nie etwas Anderes bedeuten als für Österreich die hundertjährige türkische Herrschaft in Osten. Sie haben sie geduldet, wie man sich dem Räuber fügt, so lange ihm nicht von der Sicherheitsbehörde oder den Nachbarn das Messer entrißt wird. Der Name Rebell würde seine entehrende Bedeutung verlieren, wenn er die Aufopferung für Religion und Vaterland brandmarken sollte. Indem Europa einen Theil des Osmanenreiches zu einem selbständigen hellenischen Staat mache, hat es nicht nur einem fast erstickbaren Gefühl der anderen Christen des selben Reiches Impuls und Berechtigung gegeben, sondern sie auch zur steten Vergleichung zwischen einer christlichen und einer mosulmanischen Regierung herausgefordert. Wie entartet hätte die christliche Rasse sein müssen, wenn sie vor einem solchen Bild ihrer Zukunft und ihrer Rechte den zur Besiegung gewaltamer Hindernisse günstigsten Moment versäumt hätte! Die Quellen des Türkreiches sind erschöpft. Die moralische Kraft der Mosulmanen ist durch die fremde Hilfseistung und noch mehr durch die neusten Reformen, die Eingriffe in die Grundideen des Islam gebrochen, ohne daß die Christen bestreidigt wären. Der Krieg hat die waffenfähigen Mosulmanen allmählich hingerafft und das Mißverhältniß in der Zahl der christlichen Bewohner steigert sich dadurch in gefährlicher Weise.“ Von der Einigung der deutschen Mächte hofft Bruck auch für den Orient das Heil. „Der Deutsche Bund hätte die Kraft, das europäische Gleichgewicht nach allen Seiten zu wahren und eine allen Interessen Rechnung tragende Lösung des Orientproblems herbeizuführen. Ich predige das Einverständnis mit Preußen und den deutschen Regierungen Monate lang vergebens. Nur in Frankfurt kann die Orientalische Frage beantwortet werden; da aber haust Prokesch, der ein halber Türke ist und gewiß Unheil anrichten wird. Mit Preußen und Deutschland hätte man in erster Linie von Russland die Befriedigung der eigenen Interessen in den Donauländern fordern und, nötigenfalls, erzwingen, aber auch den Westmächten erklären müssen: Bis hierher und nicht weiter!“ Doch die Stimme des Mahners verhallt. Nach dem Krimkrieg wird die Türkei in die Staatenfamilie Europas aufgenommen und ihr feierlich Unantastbarkeit verbürgt.

Achtzehnhundertsiebenundsiebenzig. Als die Russen, zwei Monate nach der Kriegserklärung, unter dem Auge des Türkensmarschalls Abd ul Kerim die Donau überschritten haben, schreibt August Henry Layard, Archäologe und Diplomat, an Lord Derby: „Nicht aus Liebe zu den Türken und zu ihrer Re-

ligion haben wir der Türkei geholfen, sondern, weil unser eigenstes Interesse es uns befahl. Und diese von den größten Staatsmännern gebilligte Politik kann durch das in den letzten Monaten Geschehene nicht als falsch erwiesen werden. Sie beruht, zum Theil wenigstens, auf der Ueberzeugung, daß die Türkei den ehrgeizigen Orientplänen Russlands ein Hinderniß und der Sultan, als anerkanntes Haupt der mohammedanischen Religion, ein nützlicher, vielleicht ein unentbehrlicher Bundesgenosse Englands ist, dem Millionen Musulmanen unterthan sind.“ Friede von San Stefano. Berliner Kongreß. In der zweiten Woche stellt Gortschakow sich ein paar Tage krank; kommt dann wieder in den Kongreßsaal und spricht: „Während der letzten Sitzungen haben meine Kollegen (Schuwalow und Dubril) Ihnen Konzessionen gemacht, die weit über die von Russland beabsichtigten hinausgehen. Aber ich lenne die Gefühle, von denen meine Kollegen sich dazu bestimmen ließen, zu gut, um gegen diese Konzessionen etwas zu sagen. Ich habe das Wort nur erbeten, um auszusprechen, daß Russland von seiner Friedensliebe zu so großen Opfern getrieben wird, und um zu betonen, daß als wahr erwiesen ist, was Russland vor und nach dem Kriege gesagt hat: Nicht Selbstsucht hat es in diesen Krieg gedrängt, sondern nur der Wunsch, den Christen im Orient zu helfen.“ Schweigen ringt um. Dann steht Lord Beaconsfield auf: „Ich gebe sicher nur dem Gefühl aller Anwesenden Ausdruck, wenn ich bekenne, daß ich der Art, wie mein erlauchter und edler Freund die wahre Gesinnung seines Vaterlandes dargestellt hat, in aufrichtiger Bewunderung gelauscht habe. Der Gedanke, daß Russland sich von der Sehnsucht nach Frieden leiten ließ, beglückt mich; und ich habe nun die feste Zuversicht, daß wir die selbe Empfindung auf allen noch zu betretenden Wegen dieser Konferenz treffen werden.“ Nach der Heimkehr im Oberhaus: „Die Desterreich gewährte Ertäbnis, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen, bedeutet nicht etwa eine Theilung der Türkei. Daß ein Land Provinzen verliert, macht es noch nicht zu einem, das getheilt worden ist. Wahre ist, daß der Sultan Provinzen verloren und seine Armee Niederlagen erlitten hat, daß noch jetzt sogar der Feind vor den Thoren der Hauptstadt steht. Das Alles aber haben auch andere Mächte schon erlebt. Von einer Macht, die noch über eine der stärksten Städte der Welt, über Heer und Flotte verfügt und zwanzig Millionen Unterthanen hat, darf man nicht sagen, sie sei getheilt worden... Griechenland verlangte Konstantinopel und wollte große Provinzen und wertvolle Inseln nur als Theilzahlung auf seine berechtigten Ansprüche anerkennen. Unter diesen Umständen war es schwer, Griechenland zu befriedigen. Und ich kann den Griechen nur sagen, was ich in ähnlicher Lage lebenden Individuen sagen würde: Vernt geduldig sein! Den Russen aber, die be-

halten mögen, was sie haben, mußten wir sagen: Bis hieher und nicht weiter! Afien ist für uns Beide groß genug und es giebt keinen Grund zu stetem Krieg noch zu steter Kriegsfürcht zwischen Britannien und Russland. Der Orient darf unserem Reich, daß die zur Führung seiner Politik nöthige Macht hat, vertrauen und in ihm (dieses Bewußtsein ist uns wichtiger als daß unserer Wehrkraft) das Land der Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit sehn.“ Der Antrag, mit dem Hartington, im Namen der Opposition, die allzu türkenfreundliche Politik der Regierung tadeln will, wird im Unterhaus abgelehnt; und in der Thronrede, die das Parlament bis in die Wintermonate schließt, erwähnt, daß die Unabhängigkeit des Osmanenreiches gesichert sei. In der Guildhall, beim Wahl des Lordmayor, sagt am neunten November (gleich nach dem Erscheinen des Briefes, in dem Shaftesbury schroff gegen die „von Barbarei und Ehrgeiz beherrschte russische Regierung“ gesprochen hat) Beaconsfield, der Geist und der Buchstabe des Berliner Vertrages werde von Großbritannien mit allen Mitteln geschützt werden; wenns nöthig sei, auch mit Waffengewalt.

Was in dieser Zeit neuer Türkennoth der Deutsche empfand, hatte Dreischles Bosauenton schmetternd und grossend durchs Land getragen. „Da wir zwar die Türkenherrschaft überreif zur Vernichtung, doch die Rajahvölker noch in keiner Weise reif zur Selbständigkeit finden, so würden wir es als ein Glück begrüßen, wenn diese schwierigste aller europäischen Fragen noch durch einige Jahrzehnte ungelöst bliebe. Aber das Schicksal fragt nicht nach unseren Wünschen. Sei es uns lieb oder leid: wir müssen uns endlich an die Erkenntniß gewöhnen, daß der nationale Gedanke, der schon die Mitte des Welttheiles neu gestaltet hat, auch in der graeko-slavischen Welt gewaltig erwacht ist. Es wäre wider die Vernunft der Geschichte, wenn diese treibende Kraft des Jahrhunderts gerade den elendesten Staat Europas ehrfurchtvoll verschonen sollte. Wir lächeln über die philhellenische Schwärmerei der zwanziger Jahre und kein Kaiser Joseph will heute noch die beleidigte Menschheit an diesen Barbaren rächen.“ Aber verstimmt sind auch jene schwungvollen Lobgesänge auf die Freiheit und Bildung des edlen Osmanenvolkes, womit die Presse der Westmächte zur Zeit des Krimkrieges das verwunderte Europa und die nicht minder verwunderten Türken selbst beglückte. Seit Frankreich zuerst den großen Suleiman in die Händel der Christenheit hineinzog, begannen die Türken, zu wittern, daß sie immer mindestens einer der christlichen Mächte willkommen waren; und seitdem ist der Staat der Osmanen von den Staatsweisen des Abendlandes so oft und so salbungsvoll als ein unentbehrliches Gewicht in der Wagschale des europäischen Gleichgewichtes gepriesen worden, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn alle Säulen des

Türkenreiches, die Walis, Mollahs und Ulemas, die schwarzen und die weißen Kunuchen, die Odalischen und die Seraiknaben, sämmtlich von dem fröhlichen Glauben durchdrungen sind: Allahs wunderbare Barmherzigkeit habe die Augen der dummen Franken mit unheilbarer Blindheit geschlagen. Doch die Osmanli verkommen an Leib und Seele. Ihre Zeugungskraft verflieht in der Sodomiterei und der Wollust des Harems. Von den großen Bürgen des Nationalcharakters blieb fast nichts mehr übrig als der Stolz, die fatalistische Zuversicht und die Unfähigkeit zu jedem Mitleid; nur von Zeit zu Zeit bricht noch die Tapferkeit und der staatskluge Sinn besserer Tage durch die dicke Hülle der unermesslichen Faulheit, die sich über die Seelen der satten Herren gelagert hat. Für die Unwandelbarkeit der Theokratien gilt noch mehr als für andere Staaten die alte Wahrheit, daß die Macht der Reiche durch die selben Mittel erhalten wird, welche sie schufen. Um das Schicksal der neutürkischen Reformen vorzusehen, bedarf es nur einiger Ehrlichkeit, nicht der Schergabe; denn das selbe Problem, das heute am Bosporus auftaucht, hat den Scharfsinn der Welt schon einmal Jahre lang beschäftigt, als wohlmeintende Diplomaten den Kirchenstaat mit einer Verfassung zu segnen hofften. Der konstitutionelle Sultan ist eben so unmöglich wie der konstitutionelle Papst. So wenig die Kardinäle jemals eine weltliche Konsulta als eine gleichberechtigte Macht anerkennen durften, eben so wenig kann der gläubige Osmane die Rajah als Seinesgleichen achten. So lange der Koran das oberste Gesetzbuch aller Staaten des Islam bleibt, ist die Einführung abendländischer Rechtsbegriffe ein Abfall und ein Frevel. Darum sind auch alle Reformgesetze nur eben so viele Schritte zum Verderben gewesen. Das Altürkenthum erzwang die Bewunderung seiner Feinde durch die Kraft des Charakters; das neutürkische Wesen mit seiner ungebrochenen Barbarei und dem gliernden fränkischen Hirn ist darüber gleich dem vergnügten Indianer, der sich einen Frack über den nackten tätowirten Leib gezogen hat. Der letzte Grund dieser Unverbesserlichkeit des Staates liegt unzweifelhaft in der verhängnißvollen Thatshache, daß die orientalische Theokratie hier zugleich als die Fremdherrschaft einer kleinen Minderheit auftritt. Nach menschlichem Ermessen wird der Halbmond nicht eher von den Kuppeln der Weisheitkirche herabstürzen, als bis das Heer einer europäischen Großmacht auf jenen alten Mauern, welche der letzte Komnene sterbend vertheidigte, seine Fahne aufpflanzt. Und welche Hemmnisse die Eifersucht der großen Mächte einer solchen Katastrophe entgegenstellt, weiß Niemand besser als die Pforte; denn mitten in ihrem Verfall hat sie sich noch etwas von jener Barbarenhöllauheit bewahrt, welche einst den großen Suleiman bewog, den französischen Unterhändler zu fragen: „Hat Kaiser Karl Frieden mit Martin Luther?“ Die medi-

terraneische Welt frankt an zweigroßen Nebeln: an der Seeherrschaft Englands und an der rettunglosen Fäulniß des Osmanenreiches. Wie auch die Würfel fallen mögen: wir Deutschen schwimmen nicht gegen den Strom der Geschichte. Der türkische Staat hat alle die theuren Versprechungen, die ihm den Eintritt in unsere Staatengemeinschaft eröffneten, mit Füßen getreten. Das christliche Europa darf sich das Recht nicht nehmen lassen, diese barbarische Macht, wenn sie noch nicht vernichtet werden kann, mindestens also zu knebeln, daß sie mit ihren Rüsselschlägen die Menschenrechte ihrer christlichen Untertanen nicht mehr zu gefährden vermag.“ Das Ende der Türkenschande scheint nah.

Neunzehnhundertneun. Eines Deutschen Kaisers tönende Stimme hat der Türkei Schutz verheissen und der Christenheit den Sultan Saladin als das große Muster ritterlicher Tugend gepriesen. Die Abfahrt von Russland (Lösung des Asseluranzvertrages) und der auffällige Gestus, der den Deutschen die Vormachtstellung unter den Rajahvölkern zu heischen schien, haben neue Gruppierungen bewirkt und erhalten. Den franco-russischen Bund, den Nisolaï Pawlowitsch als die nothwendige Folge deutscher Reichseinheit vorausah, der den großen Lyriker Lamartine so gewiß dünkte wie die Befriedigung des in einem „Naturschrei“ aufheulenden Bedürfnisses und der zwei Menschenalter lang dann doch, bis nach Bismarcks Sturz, ein Phantastenraum blieb. Die anglo-russische Verständigung im Geist D’Israels, der am Bosporus den Ganges vertheidigen, die Britenherrschaft im Mittelmeer für absehbare Zeit sichern und den Schlüssel zum Suezkanal in seine Tasche stecken wollte. Und den austro-russischen Balkanvertrag, der erst makulirt wurde, als Russland von Ostasien sich einstweilen wieder nach Südosteuropa wenden muhte und Österreich, ohne Furcht vor neuer Stärkung des centrifugalen Slaventhumes, die Rückkehr zu der expansiven Politik Thugutts versuchte. Wieder prunkt der Islam mit einer Reformation vor den Franken; mit der alten Lüge von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, deren Verwirklichung die Türken entmachten, auf Gnade und Ungnade der Rajah unterwerfen mühte. Wieder spürt das unbestochene Auge hinter dem pariser Hirn ih die ungewandelte, unwandelbare Barbarie. Der Khalif, der Perserschah, der Sultan von Marocco sind entthront und durch bequemere Figuren ersetzt. Von allen Seiten umdienerts den Islam. Algerien, Egypten, Tunis, Rumänien, Griechenland, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Cypern, Bosnien, Herzegowina, Ostrumelien (nur die Hauptstücke der Beute); dennoch: „Unantastbarkeit des Osmanenreiches“. Überall hört man die Lösung. „Vielleicht erheitert uns noch der Galgenhumor eines osmanischen Parlaments. Unter den Kaufleuten des Kanars wie unter den armenischen und griechischen Steuerpächtern sind der

catonischen NATUREN genug; mit dem landesüblichen Balkansch läßt sich gewiß die erforderliche Anzahl loyaler Rajah Abgeordneter anfertigen.“ Was der Magister Germaniae vor dreißig Jahren als eine lustige Möglichkeit sah, ist nun Ereigniß und wird so ernst genommen wie der Menschenrechtsgenossen im persischen Kinaedenparadies. Vom Volk des Padischah Abgeordnete ziehen im Triumph durch Europens Hauptstädte. Griechenland muß sich unter der Türkendrohung ducken. Den Kretern, denen die von England gewünschte Zurückziehung der internationalen Schutzeinheiten ein unzweideutiges Zeichen zur Befreiung vom Türkensjoch gab, wird in Kanea die Hellenenflagge vom Mast geholt. Und die Christenheit ist dankbar dafür, daß die Türkeregierung sich mit so gelinder Sühne zu begnügen scheint. Die Tage Palmerstones sind wiedergekehrt, der einst sagte: „Mit einem Staatsmann, der die Erhaltung der Türkei nicht als eine europäische Nothwendigkeit erkennt, verhandle ich nicht.“ Der als Alternder, von der Türkenliebe Geheilster aber noch, daß aus dem Lande der Osmanli ein Leichnam geworden war.

Noch verpestet er mit seinen Häulnisdünsten den Erdtheil. Nikolai Alexsandrowitsch aber bereitet sich, in Südost den Schalisen zu grühen. Bleibt Egypten ruhig? Die Araberpresse ist gefnebelt, die Rechtsemehrung, die, unter dem frischen Eindruck der Jungtürkenputsché, in Kairo verheissen ward, bis heute nicht gewährt. Glimmt da wirklich kein Fünkchen auf, dann dürfen die Grey und Gorst sich eines Meisterstüdes rühmen. Aber in Irland wird der Inder Dhingra, weil er einen britischen Beamten gemordet hat, als ein patriotischer Held gefeiert. Und in die India Office regneten Petitionen, in denen farbige Unterthanen den Kaiser von Indien beschwören, in den Sultanaten des Ostens und Westens für die Musulmanen gegen europäische Annexion einzutreten. Keine Gefahr? Albaner, Kurden, Bachtaren, Riserberren sind Bergvölker, die sich hüten müssen, aus dem Bereich ihrer natürlichen Festungen hervorzubrechen; und mit dem semitischen Nest würde Europa leicht fertig. Doch seit Jahren zuckt es und schüttelt sich unter dem lieber islamischer Krisen. Der Panislamismus nur ein Thorentraum, nur Kindern ein Schreckbild? Europa hat das Reich des Teno groß werden lassen und nicht geahnt, daß dadurch eine ungeheure sino-japanische Macht entstehen und den Europäern die Märkte Ostasiens sperren könne. Wer wagt, heute schon zu ermessen, welche Volkskräfte sich dem Schoß des zu neuer Hoffnung erwachten Islam entbinden werden? Die Spur des ersten Fehlers sollte schrecken. England brauchte ein starkes Japan als Waffe gegen Russland, als Röder für Frankreich und die Vereinigten Staaten. England braucht eine ihm freundlich gesinnte Türkei, um in Indien und Egypten Stützen zu behalten und um den Bau der Bagdadbahn hem-

men zu können. Und die Karten sind wieder so schlau gemischt, daß die Spieler nicht merken, wem ihre Trümpfe schließlich Gewinn bringen müssen; nicht einmal Sem's in der Presse bedienstete Söhne, deren nüchterner Rechner Sinn doch bedenken sollte, daß im Glaubensbezirk des Koran der Israelit ein Knecht geblieben ist und wie ein Hund wedelnd dem Musulmanen aufwarten muß.

War je ein Europäerpatriotismus auf der Wacht, so hat der anglo-deutsche Zwist ihn von der Schanze gescheucht. Wehrlos gegen den corps récalcitrant des Islam, wehrlos gegen die Herrenlaunen amerikanischer Wirtschaft: Das bleibt Europens Schicksal, bis zwischen den beiden großen Germanenreichen, in Güte oder mit Blut, die Rechnung beglichen ist. Wäre es nicht flüger, r. et. in die Höhle des Löwen zu gehen, nicht würdiger als daß stete Gewissel vor kleinem Asiatenraubzeug, daß unseren Erdtheil schändet?

### Varitus.

In drei Hochsommertagen des neunten Jahres unserer Zeitrechnung hat der Cheruskerfürst Arminius, Sigimers sechzehnundzwanzigjähriger Sohn, im Teutoburgerwald das Römerheer geschlagen und den Feldherrn Quintilius Varus, den Tyrannen Untergermaniens, zum Selbstmord getrieben. Neunzehnhundert Jahre ist's her. Wir wissen nicht viel von der Schlacht noch von ihren Helden; nur, was Tacitus und andere römische Publizisten darüber berichten. Wissen erst durch Mommsens Forschung, wo der Kampf begann und wo die letzte Legion vernichtet wurde. Den Römern der augustischen und tiberischen Zeit galt Arminius als der Befreier des deutschen Landes. Lampe reicht sagt über ihn: „Et vereinte in sich die zähe Energie des Mannes und das lodernde Feuer der Jugend; früh römischer Offizier und Eques Romanus, später von der römischen Partei seines Volkes in Ketten geworfen, entbehrte er, trotz jungen Jahren, nicht eines besonderen Schicksals. Er gehörte zu den Edelsten des Stammes; sein Geschlecht wird stirps regia genannt und in den Zwistigen seiner Familie spiegelten sich die nationalen Gegensätze. So war Armin mit jeder Faser seines Wesens der Partei germanischer Freiheit zugewiesen und bald ward er ihr allübertragender Führer. Varus, der sorglose Großstädter, wurde von ihm mit drei Legionen unerfahrener Truppen, etwa dreihundert bis vierztausend Mann, nebst einem Tröpfchen von bürgerlichen Elementen ins Verderben gelockt; tief im Weserland kam es zum Angriff der vereinigten istwischen Völker, der Cherusker, Bructerer, Marter und der Chatten: in den Hochsommertagen der Teutoburger Schlacht ging das Heer zu Grunde. Nicht einmal die sichere Kunde des Unterganges gelangte sogleich an den Rhein, nicht einmal die Zahl der Schlachtstage war festzustellen; und erst Germanicus konnte auf

ei: em späteren Heereszug die taktischen Einzelheiten der Niederlage den nur halb vollendeten Gräben des letzten Lagers, den auf weiter Flucht verstreuten Gebeinen seiner Landsleute entnehmen.“ Rechts vom Rhein einen sich die germanischen Stämme. Marobod, der Markomannenkönig, will mit dem Sieger nicht gemeinsame Sache machen und schickt das Haupt des Varus, durch dessen Sendung Armin ihn an die Gleichheit germanischer Interessen mahnen wollte, an den Gefallenen Sippe nach Rom. Im Wesergebiet aber widersteht Armin, dem Thusnelda, die Hausfrau, von ihrem Vater Segest auf römischen Boden entführt ist, bis ins Jahr 16 den Legionen des Germanicus. Dann wird er zweimal geschlagen. Doch diese Siege bringen keinen Erfolg und der Caesar ruft seinen Feldherrn heim. Marobod und Armin messen auf der vom Fremdling befreiten Erde die Kräfte. Der Markomanne wird nicht besiegt, zieht seinen Anhang aber schrumpfen, flüchtet ins Böhmerland, wird von Katwalda mit Gothenhilfe auch aus dieser Zufluchtsstätte gejagt, bittet Rom um Asyl und darf, wie Thusnelda und deren Knabe, in Ravenna mit dem harten Brot des Verbannten ein freudloses Leben fristen. Arminius ist Herr in Westgermanien; in seiner Herrlichkeit einsam. Wollte er König sein? Hat Rom das Gift geweigert, mit dem der Chattenfürst Adgandestrius den übermuthigen Cherusker zu töten trachtete? War es wirklich so klug wie nach ihm nur Britannien, in dem Leben des Mannes, an dessen Namen sich in Feindesland Zwietracht heftete, ein kostbares Gut zu schirmen? Verwandte, so ward überliefert, haben den Sieger vom Venner Moor ermordet. Schon hatten Vater, Brüder, Oheim ihn verlassen; nun fiel er unter den Streichen der Geschlechtsgenossen. Die Tragik seines Lebens, sagt Lamprecht, „wurde im schweren Geschick seines Volkes vergolten: bald erscheinen die Cheruskter von inneren Kämpfen zerrieben, nur der Schatten noch einer großen Vergangenheit. Das Bild Armins aber ward, gereinigt von den Kämpfen und Sorgen der Spätzeit, zum Heldenideal der Nation; es verkörperte den Gedanken des siegreichen Widerstandes gegen Rom und um seine Züge woben Sage und Dichtung ihre glänzenden Schleier. Sein Fehlen war menschlich; sein Irrthum (der Traum vom Stammesfürthum) stützte sich auf den Glauben an die große Zukunft seines Volkes.“

Dah uns, nach neunzehnhundert Jahren, der Spuk eines Varus Schlachtfestes, etwa mit Saalburgtheater und Germanenbilanzreden, erspart bleibt, ist gut. Der Mythos vom Befreier hat in der deutschen Scholle starke Wurzeln und wird nicht wölken, auch wenn keine Gießkanne ihn je besprengt. Darf auch in diesen Tagen aber das Gedicht vergessen sein, in dem Deutschlands kräftigster Dramatiker den alten Märchenstoff behandelt, nach seinem Angesicht, einem Gott hier ähnlich, die Weserwaldmenschen zu neuem Leben umgeschaf-

fen hat? Kleists Gedicht von Hermann und Thudchen? Neunzig Jahre ist's just alt geworden. Der holdesten und der grassesten Wunder voll. Und den Deutschen doch beinahe unbekannt. Jahre lang magst Du in den Hauptstädten des Reiches hausen: und findest dieses Werk, das wichtigste deutscher Zunge, auf seinem Schaugerüst. Wenn Frankreich, Britanien, Russland ein Nationaldrama von dieser Willensgluth und Gemüthsmacht hätte, wären seine sprühenden, wetternden, jauchzenden Verse auf jedes Schülers, jedes Jüngsterchens Lippe und die Matrone fragte sie dem greisenden Gefährten in gemeinsamer Andacht ab. Lasse Dir, Deutscher, von wahrhaftigen Deutschen sagen, wann sie die Hermannsschlacht lassen, wie oft; und was davon noch in ihrem Hirn lebt. „Behe, mein Vaterland, Dir! Die Leier zum Ruhm Dir zu schlagen, ist, getreu Dir im Schoß, mir, Deinem Dichter, verwehrt.“ Das Wort, das Heinrich Kleist 1809 seinem Gedicht als Motto mitgab, hat noch 1909 seinen traurigen Sinn. Ist dieser Poet nie aus dem Bann zu lösen, in den ihn Goethes angstvolles Vorurtheil schlug? Der hätte, wenns mit „Anstand und Stellung“ vereinbar gewesen wäre, den Dorfrichter Adam, das leibhaftigste Geschöpf deutschen Dramenhumors, so bedenkenlos (er hat's selbst zu Niemer gesagt) ausgeschiffen wie der weimarische Subalternbeamte, der mit so gräßlichem Unfug Karl August in Wuth brachte. Der konnte (und wollte) sich in Penthesileens Geschlecht und Region nicht finden und fühlte vor ihrem Dichter, „bei dem reinsten Vorhag einer aufrichtigen Theilnahme, immer nur Schauder und Abscheu, wie vor einem von der Natur schön intentionirten Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre.“ Der genoß, wie ein Kunstwerk, daß Genie Bonapartes, dem der Sohn des Hauptmannes Joachim Friedrich von Kleist aus der Bollust seines Hasses entgegenheulte: „Rettung von dem Joch der Knechte, daß, aus Eisenerz geprägt, eines Höllensohnes Rechte über unsren Nacken legt!“ Diese Generationen, diese Welten konnten einander nicht verstehen. Doch soll drum der Dichter, der Preußens Stolz sein möchte, für immer Germaniens Stiefkind bleiben? Nie wirkte einer Heimath ein Sohn, Shakespeare selbst nicht, solches Bild ihres Weisens; keins je, das ihrer Züge winzigsten, häßlichsten nicht feig dem Späher barg. Keinem gelang solche Hymne, deren Heuerathem aus Nacht und Noth den Trägsten noch zur Befreierthat peitscht. Hier feucht und pfaucht Deutschland; hadert und redt sich zum Schlag. Hier sind nicht nur die „Weiberchen, die sich von den französischen Manieren fangen lassen;“ sind auch die Kerle, die Buben, die noch heute auf deutschem Acker wachsen. Helden und Knirpse. Alle Pflanzen der Norddeutschen Tiefebene; und das wurmige Saatgetreide ward nicht ausgereutet, bevor der prüfende Blick das Feld, Furche vor Furche, abtasten durste. Alddeutsch-

land ist hier. Wilde Wüstheit und innige Frommheit, Barbarentrotz und listige Lücke, Rohes und Zartes. Keine Engelschwadron, kein dellamirender Fürchtegott voran. Herr ist, wer mit dem stärksten Arm den Reif auf den schlauften Kopf stülpen kann. Der blonde, blauäugige Sproß der stirps regia, der die Römer römisch bekämpfen lehrt. Luther, Fritz, Bismarck ähneln ihm in manchem Zug. Sein Thusneth scheint von einer Bärin gesäugt, von einer Pantherfahre in Sanftmuth erzogen: und ist doch in jeder Wesensregung ein Germanenweib aus Kriemhildens Brut. Hermann will keinen Feind, in dem er den Menschen achten, gar lieben mühte. Thusnelda kann nicht frei atmen, ehe dem Liebster, der, mit der Heuchelmiene des Glühenden, kalt den Raub ihres Hauptschmuckes besaß, die zottige Fahe das junge, gesunde Fleisch von der Rippe setzte. Das Paar in läppischem Waldgeloß; der jämmerliche Hader der Dukhendfürsten; der Sturm, der über den geschändeten, von einem ganzen gelben Trost geschwängerten Leib der Cheruskermagd hinbraust und aus den Schlünden der Volkheit die Rachegeister herbeiheult; Varus in sternloser Nacht vor dem Ultraunenorakel; der fromme Kampfruf der frühen Alten: Germania selbst hebt sich ins Hund der Bühne. Die Marcellerhymne vom jour de gloire und Kleists Bardenlied: zwei Völker; zwei Menschheitzenen. Keine andere Nation hat solches Mythendrama. In Deutschland schlafst hinter Hedden. Wird ihm die Gnadenpforte von Puppen gesperrt, die ein patriotischer Leermann auf seinem Kasten tanzen und nach der Walzenweise plätzen läßt. 1909. Rafft nicht Einer die besten Spieler, Drillmeister, Bühnenstrategen zusammen und giebt uns in diesem Herbst Kleists Hermannsschlacht? Nicht Einer sie endlich so, daß dieses Krongeschmeide aus dem Königreich deutscher Sage dem Glück und der Noth germanischer Menschen nie mehr verloren sein kann? Sind wir wirklich nur des furchtsamen Wagners und seiner Alben noch würdig?

### Reigen.

Die Liberalen werfen den Konservativen vor, daß sie dem deutschen Volk erstens das Centrumjoch, zweitens das Agrarierjoch aufgezwungen haben. Die Konservativen werfen den Liberalen vor, daß sie unfruchtbar seien, an Doktrinen sieben und dem Großstädterbedürfnish die Volksgesundheit leichtfertig opfern. Dem Centrum, dem Fürst Bülow zu kaum noch erhöffter Macht Höhe geholfen hat, wird naher Zerfall prophezeit, weil ein paar müßige Köpfe mit der Frage, ob es in alle Ewigkeit die Katholikenpartei bleiben müsse, die trüben Hundslage vertändelt haben. „Bassermanns Leute sind schon um vier Mandate ärmer.“ „Heydebrands werden beim nächsten Urnenwettlauf viel mehr verlieren.“ „Ob Bachem, ob Roeren siegt: mit der Centrumseinheit ist

aus.“ Solche Kinderei füllt die Sommerpause leidlich. Und die neuen Steuern, die den Handel erdroßeln, zwischen Memel und Mainau alles blühende Leben ersticken sollten? Davon spricht man nicht mehr ganz so gern, seit sich der Zwischenhandel der nationalen Sache angenommen hat. Zwei Mark mehr auf hundert Liter Bier: darüber mußte man Monate lang im Reichstag rausen; zehn Mark mehr: Brauer und Schankwirthe wollen auch leben (und dürfen, ohne ein lautes Schelbtwort zu hören, die Steuerbürde ins Fünffache häufen). Sie agitieren und inserieren: regieren also. Nicht einmal der Soldat, der sich mit der Jammerlöhnung von zweiundzwanzig Pfennigen für den Tag weiterplacken muß, nicht einmal der Briefträger, dessen Hungertüchlein Herr Sydow lange genug in der Nähe sah und der dennoch im alten Elend hockt, bekommt sein Glas Bier oder Schnaps zu dem bisher gezahlten Preis. Darunter leiden die großen Grundhöfe der Freiheit und Volkswohlfahrt nicht. Nur der Staat solls nicht haben. Und wenns gelingt, die vier liberalen Fraktionen unter einen Hut (einen Cylinger, versteht sich) zu bringen, muß Alles sich, Alles wenden. Übermorgen. Das Ganze nennt der Deutsche „innere Politik“. Und ernsthafte Leute mit greisen- dem Haar schreiben, lesen sogar Artikel über solche „Lebensfragen der Nation“.

In Schweden haben die Cellulosefabrikanten und Konfektionäre eine Lohnforderung der Gewerkschaften, weil sie ihnen die Rentabilität des Geschäfts zu schädigen schien, abgelehnt und unter dem Schutz des Arbeitgeberverbandes die Widerspenstigen ausgesperrt. Die organisierten Arbeiter entschlossen sich zum Generalstreik. In den Eisenerzgruben und Sägewerken wurde es still; Textil- und Holzstoffarbeiter, Seher und Drucker, Kutscher und Schaffner, Industriehörige und Schwinger aller Sorten blieben der Arbeit fern. Seit den ersten Augusttagen. Schließlich waren sogar die Totengräber den Spaten hin und erklärten, die Bourgeoisie nicht mehr bestatten zu wollen. Vier Wochen währt nun dieser Bürgerkrieg; und auf beiden Seiten sonnen die Truppen sich in der Gewissheit des Sieges. Alles in bester Ordnung, sagen die Unternehmer; unsere Lager waren überfüllt, wir können noch lange liefern, Schiffe, Straßenbahnen, Droschken fahren schon wieder, die Zeitungen, deren Rummern allmählich in den alten Umfang schoellen, sind für uns und der Feind prächtig drüber auf dem letzten Stock. Unsinn, antworten die Gewerkschaften; das Land verliert täglich drei bis vier Millionen, wir werden von den Ge- nossen aus Europa und Amerika reichlich unterstützt, sind der Landarbeiter sicher und wissen, daß die Regierung, wenn die Ernte auf dem Feld faulst, nicht wagen darf, das Heer zu Hilfe zu rufen. Kein Mann schosse auf uns... Ein furchtbar gefährliches Experiment, das dem unbeteiligt Zuschauenden eine wichtige Lehre verheißt. Krieg, in dem nur die Stärke entscheidet. Spart also

die Moralinsäure. Auch, wenns irgend geht, daß Hirnenschmalz der Reporter, die ja doch mit fertigem Urtheilspruch ins Punscheden geschickt worden sind.

Ein lustigerer Reihenthrythmus. Der Kaiser soll ein Kriegervereinsmitglied, einen Sechziger, gebutzt haben: und in der Presse wurde eifernd ein amtlicher Widerruf dieser Meldung verlangt. Der Landrat des Kreises Pinneberg erhält von der ihm vorgezogenen Behörde den Auftrag, nach Stellingen zu reisen und in Hagenbecks Thierpark einem Somalihäuptling, der dem Kaiser, wie anderen Menageriebesuchern, Kunststücke vorgemacht hatte, das Allgemeine Ehrenzeichen zu übergeben. Das Gerücht muß irgendwie durchgesickert sein. Denn der Gemeindediener mußte die Kommunalwürdenträger von Stellingen-Langenfelde zusammenrufen, auf daß sie zugegen seien, wenn der Herr Landrat sich im Thierpark des Allerhöchsten Auftrages entledige. Ob nicht alle Geladenen zu finden waren, nicht allen die Bedeutung der Stunde einleuchtete? Der Stellvertretende Gemeindenvorsteher kam und mit ihm vertraten noch andere Prominente die Ortsverwaltung. Der Herr Landrat nahm das Wort, der Somali das Allgemeine Ehrenzeichen. Wer eine Zigarette oder fünf Reichspfennige spendierte, konnte es mit schauderndem Ehrfurchtgefühl auf der Brust des begnadeten Afrikaners betrachten. In Deutschland; 1909.

### Zeppelin-Marsch.

An Goethes Geburtstag soll Graf Zeppelin in seinem neuen Luftschiff nach Berlin kommen und nach der Landung in den Fürstenzimmern des Alten Schlosses wohnen. Den Schwarzen Adler hat er schon. Wird er jetzt Fürst, Großadmiral, wenigstens Excellenz? Welche Ehren sind ihm noch zu erdenken, dem seit einem Jahr im ganzen Reichsgebiet zugejaucht wird? Wie noch nie einem Deutschen. Was Bismarck und Molte an Volksjubel erlebten, war daneben ein Winkelärm; und Werner Siemens, der große Forscher und Hinter, blieb den Landsleuten bis ans Grab fremd. Von Friedrichshafen bis nach Köln, bis nach Bitterfeld: Zeppelin. Hic et ubique. Man hört kaum noch andere Namen. Kein Tag ohne Zeppelin auf allen Holzpapierblättern. In Berlin seit zwei Wochen ein Taumel. In Kneipe und Bäraenhäus, auf der Straßenbahn und dem Droschlenhalteplatz nur dieses Thema. „Wenn wir aber nur so weit ran können, daß wir knapp die Ballonhülle sehen?“ „Macht nichts; ich muß muß dabei sein, und wenns Schusterjungen regnet.“ Kriegsministerium, Generalkommando, Magistrat rüsten sich für den Landungstag. Und die Stadt wird geschmückt sein, als ziehe Armin, der Befreier, durchs Thor.

Wenn der Einundfiebigzährlinge sich den klaren Kopf des Patrouillereiterß bewahrt hat, mag er lächelnd im Kahn sitzen. Vorgestern ein höhen-

süchtiger Narr; gestern ein des Lobes würdiger Anreger, dem Brauchbaren aber nicht gelingen kann; heute der Bringer des Heils. Glocken läuten, Fahnen wehen, Böller krachen. Aus tausend Kehlen jaucht es, aus abertausend zu dem Luftbeherrischer empor. Jeder will ihm sehen; um ihm näher zu sein, erklettern alternde Männer Baumwipfel, leuchten müde Frauen auf Dächer und Kirchthürme. Was vor ihm war, neben ihm ist, scheint völlig vergessen. Von der Montgolfière bis zu den lenkbaren Luftschiffen der Santos-Dumont und Lebaudy. Alles. Dupuis-Delcourt empfiehlt, statt der Kugelform, schon 1829 die Flößform. Giffard führt den Dampfmotor ein. Dupuy de Lôme das Ballonet. Wölfert den Daimler-Motor. Schwarz die Aluminiumhülle. Niemand denkt noch daran. Dem Grafen Ferdinand von Zeppelin ist das Wunder aller Wunder gelungen. Drum hat die Skepsis zu schweigen. „Die Lösung des alten Problems war möglich, als man den leichten Motor hatte; auf den kam's an. Seiter hergestellt ist, regt sichs überall in den Lüften. Euer Zeppelin hat das Bewährte benutzt, Neues hinzugefügt und mehr geleistet als vor ihm ein Anderer. Auch, was nicht unwichtig ist, mehr Geld zur Verfügung gehabt. Millionen sind draufgegangen, ehe er so weit war, wie er heute ist. Dass Einer seinem Glauben sein Vermögen op'ert, sieht man nicht selten. Alle Gewalten wirken für ihn, seit ihm bei Echterdingen das Luftschiff verbrannt ist. Ohne Unfall ist's noch nie abgegangen. Er kann nur bei gutem Wetter fahren, bietet der Ballonkanone ein Niesenziel, braucht geräumige Hallen und ist der Landung nur sicher, wenn eine Compagnie unten in Bereitschaft steht. Ein Anfang vielleicht; noch kein Triumph. Alle Sachverständigen sind in der Überzeugung einig, dass die Zukunft den Drachenfliegern gehört, den Wright, die dem Problem des Menschenfluges die einfachste Lösung gefunden haben, nicht den starren Ungeheuerin, die zwar das Auge entzücken, aber theuer, leicht treffbar, schwer transportabel und für den militärischen Aufklärungsdienst drum ungeeignet sind.“ So, lautet die Antwort, redet mihgünstiger Reid. Orville Wright mag ein geschickter Techniker, Parsonal ein tüchtiger Offizier sein und das Luftschiff, das bei Siemens gebaut wird, manchen nützliche Neuerung bringen: unser Helden ist und bleibt Zeppelin. Der deutschen Menschheit Messias... Lächelt er noch? Dem Himmel Jonah? So nah, noch ein Sterblicher, der Vergottung?

Feiert ihn. In des Reiches Hauptstadt so laut noch einmal, wie die Lunge begeht. Dann aber bedenkt, dass Zeppelins nun Deutschlands Schlappe wäre und dass auf seine Versuche, die morgen wieder scheitern können, nicht nur das Auge der Freundschaft blickt. Erniedert nicht jeden seiner Hochflüge zum Jahrmarktvergnügen. Schweigt endlich. Und lasst den Greis in der Werkstatt.

## Graf Lehrenthal.

So auch ist Lehrenthal zum österreichischen Bismarck ernannt worden. Als er antrat, hätte Das Niemand gedacht. Er war öffentlich noch ganz unbekannt. Wenigen nur, die ihn in seiner petersburger Zeit in der Nähe gesehen hatten, war er aufgefallen und sie sprachen davon, daß ihnen dieser bei Seite lebende, fast unheimlich fortrekte, zuwartende Botschastrath nicht recht geheuer sei. Aber der eigentlichen Künste, worin österreichische Diplomaten sich auszuzeichnen pflegen (als: mit Journalisten fröhstücken, in galanten Abendteuern glänzen und den Schneidern neue Richtungen geben), hatte er sich immer enthalten. Auch hörte man, daß er durchaus kein Redner sei, während doch bei uns die Staatkunst jetzt unter die Redenden Künsten eingereiht worden ist. Er galt für einen tüchtigen Arbeiter, für einen starken Leser, auch über sein eigentliches Gebiet hinaus, und für einen der großen Schweiger, die man sich lieber vom Leibe hält, weil es ungemöthlich ist, ihren ruhigen Blicken ausgesetzt zu sein. Uebriens gern und gut zu Pferd. Und, was man sehr originell fand: ein gärtlicher Gatte.

Als er antrat, sagte man zunächst weiter nichts, als daß eben wieder einmal Einer vom Hochadel hinaufgelangt sei. Dies sind wir ja gewöhnt; man wunderte sich also nicht und erwartete von ihm nichts. Der Hochadel selbst aber schien unzufrieden. Ihm hörte man murren, daß jetzt bei uns ein Jud sogar schon Rangler werden könne. Weil Lehrenthal nämlich zwar durch seine Mutter und durch seine Frau dem böhmischen und dem ungarischen Hochadel zugehört, aber nicht von Raubrittern, sondern von thätigen Geschäftsmenschen abstammt, die nicht durch Tapferkeit, sondern durch Klugheit empfangen sind. Weshalb er nach bürgerlichen Begriffen ein hoher Herr ist, von den hohen Herren aber nicht dafür anerkannt wird.

Er hatte anfangs keine gute Presse, weil er im Händedrücken und in den kleinen Gefälligkeiten ziemlich ungeschickt schien (obwohl man zugeben muß, daß er sich alle Mühe gab, Dies nachzulernen). Und er hatte zuerst auch wenig Glück beim Publikum, das in Österreich ein mehr rauschendes und strahlendes Aufstreten gewohnt ist. Unsere Staatkünstler haben uns in den letzten Jahren ja wirklich recht vermöhnt: durch ihr sehr feines Gehör für die Fortbewegungen der Zeit, die sie dann mit den schönsten Worten auszustatten und an den größten Programmen aufzurollen wissen. Er aber schwieg. Einen Rangler nun, der nicht einmal reden kann, fand man düstig. Was kann er denn?

Erst nach der Annexion Bosniens und der Herzegowina schlug die Stimmung plötzlich um. Denn es war in Österreich, seit die heute dort wirkenden Menschen sich erinnern können, niemals mehr geschehen, daß etwas geschah. Und Niemand war, seit wir uns erinnern können, erschienen, der Muth

und Lust gehabt hätte, mit Österreich etwas zu wagen. Rein: Das hatten wir noch nicht erlebt. Ungläubige mahnten nun freilich zur Vorsicht. Wozu der Lärm? Was ist denn schließlich weiter an dieser ganzen Unnation als ein neuer Name? Denn auch als sie noch Oskulation hieß, hatte doch kein Mensch daran gedacht, daß wir jemals dieses Land wieder aufgeben könnten. Wenn wir dort auch bei Weitem nicht so viel gethan haben, wie Lohnlobet uns einreden möchten, so doch immerhin genug, um es als unser Eigenthum für alle Zeit anzusprechen. Und schon auf dem Berliner Kongreß war ja von Anfang an die Unnation gemeint gewesen, und wenn man am Ende den Türken den Gefallen thät, Das durch einen milderen Namen zu beschönigen, so geschah es hauptsächlich aus Angst vor unserem alten Herbst und seinen Leuten, die sich damals noch den Schein einer Art Macht zu geben wußten und deren Programm darin allein bestand, sich allem Vernünftigen und Nothwendigen in Österreich zu widersetzen. Nun ist dies alles aber verbei, die Herbstsler haben verhauft und verthan, wir sind ein slavisches Reich geworden, in dem die Deutschen froh sein müssen, sich ihr Volksthum und eine gelinde Mitwirkung am Staatswesen zu wahren; und da wir uns aus dem Agrarischen nun allmählich zum Industriellen entwickeln und von feudalen Einrichtungen langsam zu demokratischen gelangen wollen, fühlen wir uns von allen Seiten immer mehr nach dem Balkan hin gedrängt. Wozu der Lärm also, wenn es Einer jetzt endlich auch einmal auszusprechen wagt? Eine gar so große Heldenthat ist Das doch wirklich nicht!

Stein; eine Heldenthat war es nicht. (Und recht komisch sogar, als es von Offiziösen dann zur österreichischen Epopee aufgeblasen wurde.) Aber es war eine Geberde, es war ein Zeichen. Und die jetzt wirkenden Menschen hatten, seit sie sich erinnern konnten, keine Geberde, kein Zeichen von Österreich mehr vernommen. Immer hielt es sich zur Seite gedrückt still, in einer so fragwürdigen und fragwürdigen, so mühsäigen Gestalt, daß jedem schon bang um den nächsten Tag geworden war. Und plötzlich stand nun Einer auf und zeigte: Seht, wir sind doch noch da! In anderen Ländern versteht sich Das ja von selbst; uns hat es erst Einer zeigen müssen; wir hatten es verlernt. Und darum war es für uns, an unseren Erlebnissen, unseren Bedürfnissen gemessen, wirklich fast einer That gleich. Und einer That, die just im rechten Augenblick kam, vorbereitet durch lange Noth und von Sehnucht erwartet. Denn seit zwanzig Jahren ist unter uns in aller Stille versucht worden, in geheim den Glauben an Österreich wieder aufzurichten. Künstler, erst ein paar Literaten, die Gruppe vom Jungen Wien, dann die Schöpfer unseres neuen Kunstgewerbes, Olbrich, Rolo Moeser und Hoffmann, endlich Klimt und seine Leute waren es, die zuerst das Zeichen gaben, an Europa theilzunehmen, der eigenen Kraft vertrauend. Dies hatte dann allmählich doch Manchen

aufblitzen gelehrt; und während man draußen eben überall schon von unserem Ende sprach, wuchs eine neue Jugend zur Gewisheit auf, daß es ein Anfang war, woran wir läten; was man draußen für Todesqualen hielt, waren ihr die Wehen eines neuen Lebens und nicht aus Schwäche ließen wir unsere Form zerfallen, sondern eine langsam im Geheimen aufgeschossene Kraft schlug daß alte Gefäß entzwei. Seit Jahren waren wir ein verschwiegener Bund, der Das wußte. Und nun mag man sich denken, wie merkwürdig es auf uns gewirkt haben muß, als jetzt plötzlich ein Ranzler aufstand, der es auch wußte und die Hand unserer unverzagten Sehnsucht ergriff; da hat die helle Lust manch einen ganz umgedreht!

Dann hatte aber Lehrenthal auch noch das Glück, auf Widerstand zu stoßen. Und da gab es uns ein wunderbares Schauspiel hohen Wesens, zum ersten Mal einen zu sehen, der Stand hielt, der fest blieb, der nicht vom Platze wisch: zum ersten Mal einen Willen zu sehen. Denn die Art unserer Staatsmänner, seit wir uns erinnern können, war es immer gewesen, daß sie auch anders konnten. Sie wollten Manches, doch mußte nichts sein; Alles ging auch anders. Hier aber zeigte sich, welche Macht Einer hat, der nicht anders kann; Einer, der muß, was er will. Dies hatten wir noch niemals erlebt. Wir haben ja in der österreichischen Politik seit Androsch einen Mann erlebt.

Das war Lehrenthals Erfolg bei uns. Und vielleicht auch draußen. In Österreich unzermuthet einen Mann zu finden: Das mag die Leute so verblüfft haben, daß man sich im ersten Schreck Alles von ihm gefallen ließ. Nun weiß man es aber. Man weiß es bei uns, überschäzts und wird von ihm jetzt Wunder verlangen. Und man weiß es draußen, ist darauf gefaßt und wird vor ihm jetzt auf der Hut sein. So hat er es nicht leicht. Und es könnte wohl sein, daß ihm manchmal schon selber bang vor seinem eigenen Schatten in unserer allzu bereiten Phantasie werden mag.

Ist es nämlich immer schon ein heilles Verhältniß, auf einen Vorschuß von Ruhm die That erst nachliefern zu müssen, so ist er nun gar in der höchst abgeschmackten Situation, daß er sich jetzt, so zu sagen schon mitten auf dem Anmarsch, noch erst seine Truppen anwerben soll. Wird er dabei das selbe Glück haben wie beim ersten Mal? Damals begann er, als hätte er den Rücken durch ein mächtiges Österreich gedeckt. Und siehe: diese Geberde des Vertrauens auf ein Österreich, an das gar Niemand mehr geglaubt hatte, war so stark, daß es plötzlich wirklich wieder da stand, jenes schon ganz unglaubliche Österreich, wie von den Toten auferweckt. Und nun fährt er fort, als hätte er eine ganze starke großösterreichische Partei im Gefolge. Wird es ihm nun wieder gelingen? Wird auch jetzt die bloße Geberde des Vertrauens wieder so stark sein? Wird durch sie die Partei, die er braucht, entstehen? Auch diese Partei ist ja längst da; man weiß es nur noch nicht, ganz wie man von

jenem mächtigen Oesterreich nichts mehr wußte. Sie steht überall bereit. In der Bürgerschaft aller Nationen, die nach einem großen Markt verlangt. In ihrer Arbeiterschaft, deren Bedürfnisse hier sich ja noch lange von den bürgerlichen nicht trennen werden. In den Intellektuellen, die sich geistig entseßeln wollen, wie Andere wirtschaftlich. Überall steht sie längst bereit; nur die politische Form fehlt ihr noch. Wird die Geberde des Ranzlers sie formen?

Er will auf den Balkan. Und jeder Thätige, jeder Tüchtige jeder Klasse, jeder Nation in Oesterreich will mit. Es ist die Kraft der wirtschaftlichen Expansion, die uns auf den Balkan drängt. Wir brauchen einen Markt, Kolonien haben wir nicht, die Erde ist verheilt, nur der Balkan bleibt für uns. Wir können aber nicht auf den Balkan, so lange seine Völker uns nicht vertrauen. Sie haben zwischen uns und den Russen zu wählen. Was kann sie bestimmen, sich für uns zu entscheiden? Die Hoffnung, wirtschaftlich dabei zu gewinnen, und die Hoffnung, geistig zu gewinnen. Jene kann ihnen ein agraristisches, diese ein feudales Oesterreich nicht bieten. Sie sind von westlich gebildeten Intellektuellen beherrschte Bauern. Diese Bauern werden nur ein industrielles Oesterreich wählen, diese Intellektuellen nur ein demokratisches Oesterreich. Der Ranzler braucht also für seine äußere Politik ein Oesterreich, dem unsere ganze innere Politik widerstrebt. Das Oesterreich, das mit ihm auf den Balkan gehen kann, muß er sich erst schaffen.

Es ist ja da. In der Wirklichkeit ist es da. Aber politisch nicht. Denn das ist ja das eigentliche Zeichen unserer inneren Politik: alle unsere Wirklichkeiten zu verleugnen. Zur Wirklichkeit wagt sich keiner zu beklernen, aus Furcht vor dem nationalen Wahns. Wir erleben, daß Schlagworte, Vorstellungen, deren innerer Sinn längst ausgestorben ist, Einbildungen stärker sein können als selbst die Roth. Unser deutsches Bürgertum hat eine Weile geglaubt, die anderen Nationen in Oesterreich wirtschaftlich und geistig beherrschen zu können. Diese haben sich dagegen empört, wirtschaftlich und geistig ihre eigene Entwicklung fordernd. Der nationale Kampf begann. In diesem Kampf ist das deutsche Bürgertum unterlegen; die Nationen haben gesiegt. Kein Deutscher glaubt heute mehr an eine Vorherrschaft der Deutschen in Oesterreich. Der nationale Kampf ist aus. Politisch aber wird er noch fortgefämpft. Warum? Wofür? Um nichts; grundlos, sinnlos, ziellos. Eigentlich nur deshalb, weil von dem Kampf, der aus ist, noch die Kämpfer übrig geblieben sind, die Söldner, die den Kampf nicht einstellen können, des Soldes wegen; denn sie haben nichts gelernt, wovon sie sonst leben könnten. Aus jenem nationalen Kampf stammt ein Gewerbe der bürgerlichen Demagogie, das sich nun in seiner Existenz bedroht fühlt und alle Kraft einsetzt, um eine Politik zu verhindern, die es ums tägliche Brot brächte. Der nationale Kampf, der aus ist, wird weitergefämpft, nicht mehr um die Nation, sondern fürs Ge-

schäft der Demagogen. In jedem böhmischen Dorf kann man das sehen, wenn man sich zu den arbeitenden Menschen setzt und sie nun im Vertrauen fragt, ob es denn nicht wirklich vernünftiger wäre, sich mit dem Nachbarn zu verständigen. Keiner leugnet es. Jeder wäre gern dazu bereit. Aber sie haben Angst, sie fürchten den nationalen Mann; die Schande wäre zu groß; die Demagogen drohen mit dem Boykott und der Handwerker, der Kämmerer, der Wirth, der von der Kunst der Gasse lebt und den Kredit bei der Sparsamme braucht, in der die Demagogen Kommanditisten, muß ihnen heutzutage gehorchen. Man frage nun in den Handelskammern, in den industriellen Verbänden nach! Überall möchten sich die Deutschen mit den Tschechen verstündigen; sie dürfen aber nicht: die Furcht vor den Demagogen ist stärker. Hier und dort, auf der deutschen und auf der tschechischen Seite. Und die bürgerlichen Parteien sind alle rings von solchen Demagogen besetzt, Berufspolitikern, deren einziges Programm ist, ihrem Klüngel das Geschäft zu erhalten, und die darum Jeden, der es durch ein aufrichtiges Wort einmal stört, mit Verächtigungen und Verleumdungen so bis an den Hals beschmieren, daß ihm die Lust vergeht, ein zweites Mal die Wahrheit zu wagen.

Unsere ganze innere Politik wird durch die Furcht vor den Demagogen bestimmt. Die Macht der Demagogen ist aber heute größer als je, weil sie nun einen Bund mit unserer alten Bureaucratie geschlossen haben. Ein Baublatt kann in Österreich heute nicht bauen, eine Gemeinde keine Brücke, keine Station, keine Schule haben, eine Witwe keine Tabaktrakt kriegen, wenn sich nicht einer der mächtigen Demagogen im Ministerium dafür verwendet. Aus Angst vor der Demokratie, die am Ende die Verwaltung reinigen könnte, haben sich die Bureaucraten in ihrer Notth den Demagogen verschrieben und die beiden bilden nun zusammen eine Art Konvent, der jetzt der eigentliche Herr Österreichs ist. Er heißt heute Ministerium Biederth, morgen wird er vielleicht schon anders heißen, aber er wird sich nicht ergeben, so lange nicht die lebte Kraft der mit der Demagogie vereinigten Bureaucratie erschöpft ist. So lange ist ein neues Österreich der arbeitenden Menschen unmöglich. Und so lange ist uns der Gang nach dem Balkan unmöglich. Und hält der Konvent, bis etwa die Russen die Kraft für eine Politik gefunden haben, die den wirtschaftlichen und den geistigen Bedürfnissen auf dem Balkan dient, dann wird unser Gang nach dem Balkan für alle Zeit unmöglich geworden sein.

Ja, wenn Lehrenthal nun wirklich der österreichische Bismarck ist, zu dem man ihn ernannt hat, dann muß er auch so stark sein, sich im Inneren die Politik zu schaffen, die seine äußere braucht. Der preußische hat's gelonnt.

Lehrenthal macht den Eindruck, ein Mann zu sein und einen Willen zu haben. Nun wird er es zeigen müssen. Die Kraft zum neuen Österreich steht überall bereit, einen Mann und einen Willen erwartend.

## Die Friedensidee in Deutschland.\*)

Seit der Krieg eine Thatsache, die für die bisherige Entwicklung des Menschen- geschlechtes von der größten Bedeutung war und auch für die Zukunft sein wird, so daß nach menschlicher Vorauksicht an seine Behebung nicht gedacht werden kann, wie es auch niemals möglich sein wird, zu verhindern, daß jemals gewaltsame Umwälzungen in den Staaten vorkommen, so fragt sich, aus welchen Gründen im neunzehnten Jahrhundert die Friedensbewegung entstanden ist und eine wenigstens relative Bedeutung erlangen konnte.

In dieser Beziehung ist wohl zweifellos, daß vor Allem ein mächtiger Faktor das Auhebensürniß gewesen ist, das sich ganz natürgemäß nach den langen und blutigen Kriegen der napoleonischen Zeit geltend machen mußte. Alles sehnte sich nach einem dauernden Friedenszustand, auf den man auch rechnen zu können glaubte, da man wenigstens in vielen Kreisen der allerdings irrtigen Meinung war, daß durch die Abmachungen des Wiener Kongresses für absehbare Zeit die politischen Verhältnisse in Europa in befriedigender Weise geregelt seien. Dieses Auhebensürniß vereinigte sich mit gewissen im achtzehnten Jahrhundert zur Geltung gelangten sentimental und kosmopolitischen Auschauungen und das namentlich im Anfang der Französischen Revolution stark betonten, von den Franzosen freilich in etwas eigenhümlicher Weise verwirrschten Idee der Brüderlichkeit aller Menschen, die auf schwedemisch angelegte, an realpolitischen Denken nicht gewohnte Gemüther großen Eindruck machte und in ihnen tiefen Abscheu vor kriegerischen Konflikten hervorrief. Dazu kamen dann später die immer mehr Boden gewinnenden Ideen der sogenannten Manchester-Schule, die nur für das wirtschaftliche Leben der Völker Verständniß hatte, und die freihandelsrheische Lehre, die nur friedlichen Wettbewerb unter den Völkern anstrebe und sogar möglichst alle Zollschranken zwischen den Staaten beseitigt haben wollte. Außerdem wollten die Anhänger dieser Lehren das Eingreifen des Staates auf allen Gebieten des Lebens so eng wie irgend möglich eingeschränkt haben und waren daher schon aus diesem Grunde dem sogenannten Militarismus und der Kriegsführung, bei denen die Staatsgewalt von den Unterthanen nicht bloß die größten wirtschaftlichen Opfer, sondern selbst das Opfer ihrer Persönlichkeit verlangt, abhold.\*\*)

\*) Ein Bruchstück aus dem Schlussteil des Buches „Weltstaat und Friedensproblem“, das im September bei Reicht & Co. in Berlin erscheint. Der Verfasser, Geheimrat Freiherr von Stengel, hat 1899 als vom Deutschen Reich Delegierter an der Friedenskonferenz in Haag mitgewirkt und ist als ein Staatsrechtler von konservativer Gesinnung bekannt. In seinem neuen Buch gibt er eine Definition des Völkerrechtes, einen Eindruck aus der Geschichte der Friedensidee, eine Kritik der beiden haager Konferenzen; und ermahnt seine Landsleute, sich den männlichen Geist, der die nationale Wehr führe, nicht ab schwäzen zu lassen. Die Mahnung dünkt Manchen recht zeitgemäß.

\*\*) Die Manchstermänner finden gar nichts dahinter, daß jährlich Tausende von Arbeitern in Fabriken, Bergwerken und so weiter, also im Dienst fremder Interessen, zu Grunde gehen, sind aber über die Verluste von Menschenleben im Kriege entsezt. Das Opfer, das die Soldaten mit ihrem Leben oder ihrer Gesundheit im Krieg bringen, ist doch wohl eben so, wenn nicht mehr, im Interesse der Gesamtheit gebracht als das der Arbeiter.

Bei allen diesen Strömungen handelte es sich in letzter Linie um Folgererscheinungen des durch die sogenannte naturrechtliche Schule zur Geltung gelangten Individualismus. Die naturrechtliche Schule glaubte nämlich, den Staat auf den Einzelmenschen aufzubauen und die Entstehung des Staates durch den Staatsvertrag (Contrat Social nach Rousseau), also in der Weise erklären zu können, daß staatliche Gemeinwesen ursprünglich durch freiwilliges Zusammentreten einzelner von einander gänzlich unabhängiger, in keiner Gemeinschaft lebender Menschen gebildet wurden. Im Gegensatz zu dem klassischen Alterthum, daß den Schwerpunkt auf die Gesamtheit legte (weshalb Aristoteles ganz folgerichtig sagte, die Gemeinschaft sei vor den Einzelnen gewesen), schob die Theorie des Naturrechtes das Einzelmenschen mit seinem Wohl und Weh in den Vordergrund; die Interessen der Gesamtheit kommen ihr erst in zweiter Linie in Betracht. Selbst wenn von der allgemeinen Wohlzahrt gesprochen wird, ist darunter doch nur die Addition der Wohlzahrt aller Einzelnen zu verstehen, nicht daß Wohl einer über ihnen stehenden Gesamtheit, dem gegenüber das Wohl und Interesse der Einzelnen zurückstehen muß. Dazu kam, daß mit der Zunahme der Industrie und des Handels und der aufsteigenden Entwicklung des materiellen Wohlstandes der Bevölkerung die Wirkungen kriegerischer Ereignisse immer verhinderter wurden und sich dem friedlichen Bürger noch fühlbar machen als in früheren Jahrhunderten; und daß ferner die verfeinerte Kultur die Menschen verweichlicht und dem Kriegshandwerk entfremdet, ist leicht zu begreifen, daß die Friedensbewegung Anhänger fand.

Bei den politischen Parteien waren es besonders die liberalen und demokratischen Parteien, die, auf dem Boden des Individualismus stehend und an den in der Französischen Revolution zur Geltung gelangten Ideen festhaltend, der Friedensbewegung sich zuwenden und ihr schon deshalb geneigt waren, weil sie den Militarismus als Stütze einer starken Regierungsgewalt befürchteten und fortwährend befürchteten, die Regierung werde kriegerische Konflikte zur Unterdrückung der sogenannten Volfsfreiheit benutzen.

Doch die Friedensidee gerade in Nordamerika und England festen Fuß gesetzt hat, hat aber noch seine besonderen Gründe. Gegenüber dem angeblich vom Despotismus bedrückten und im Militarismus verkommenen Europa haben die Amerikaner ja immer verstanden, ihr Staatswesen als die friedfertige, auf die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gebaute demokratische Republik hinzustellen, die schon mit Rücksicht auf die geographische Lage keine Militärmacht braucht und der kriegerischen Abenteuer gänzlich fern liegen. Inzwischen werden die Amerikaner durch die Erfahrungen des Sezessionskrieges belehrt worden sein, wozu stehende Heere und Kriegsflotten nothwendig sind. Die angebliche Friedensliebe der Union hat aber in dem von ihr veranlaßten Krieg gegen Spanien eine eigenhümmliche Beleuchtung erhalten (wie überhaupt der jetzt in Nordamerika herrschende „Imperialismus“ sein besonderes friedfertiges Gepräge an sich trägt).

Bei den Engländern gehört es von je her zum guten Ton, für die Ideen der Humanität und Civilisation zu schwärmen, wenn sie auch bei der praktischen Durchführung dieser Ideen recht vorsichtig verfahren, um ihre materiellen und politischen Interessen nicht zu schädigen. Es war daher ganz selbstverständlich, daß man sich in England für die Friedensidee begeisterte, wie man auch von je her Wert auf legte, daß englische Volk als den Hirt und Beschützer aller unter-

brüderlichen Völkern hinzustellen. Dazu kam aber noch, daß England nach den napoleonischen Kriegen mächtiger als je dastand und namentlich durch seine gewaltige Flotte alle Meere beherrschte. Im Gefühl seiner Macht und gefühlt durch seine isolierte Lage, konnte sich England leicht als friedfertig darstellen, zumal es wußte, daß es von seinem Staat einen Angriff zu befürchten habe, und sein während der napoleonischen Kriege errungenes wirtschaftliches Übergewicht sich zunächst am Besten während des Friedens erhalten und erhöhen ließ. Daß England im Interesse der Ausdehnung seines Kolonialbesitzes und seiner wirtschaftlichen Interessen in verschiedenen Welttheilen fortwährend mit wilden und halbcivilisierten Völkern Kriege führte, wurde als nebenständlich nicht weiter beachtet.

Bei den romanischen Völkern hat von je her die Phrase eine große Rolle gespielt, wenn man auch nicht immer bestrebt war, die in der Theorie vertretene Idee praktisch zu verwirklichen. Haben doch die Franzosen bei Beginn der Revolution für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geschworen oder wenigstens zu schwören vorgegeben; im Verlauf der Revolution und in den sich anschließenden Kriegen hat man aber von der Verwirklichung dieser Schlagworte wenig wahrgenommen können.

Russland muß erscheinen, daß auch in Russland die Friedensidee Anfang gefunden und daß sich die russische Regierung sogar mit dem Friedensmanifest des Zaren an die Spitze der Bewegung gestellt hat. Wenn man aber berücksichtigt, daß der Inhalt des die sogenannte „Hilfende“ Allianz gegenhoerende“ Vertrages vom Jahre 1815 ganz im Sinn der Friedensfreunde lautet, so kann man sich über die in dem Friedensmanifest gebrauchten Redewendungen wohl nicht wundern. Dazu kommt noch das psychologische Moment, daß gerade, weil man lange Zeit in Westeuropa geneigt war, Russland noch als halbbarbarisches Land zu betrachten, sich um so mehr bei der russischen Regierung das Bestreben geltend machen mußte, der ganzen Welt zu zeigen, daß Russland gewillt sei, neben dem verbündeten Frankreich an der Spitze der Civilisation zu marschieren.

... Man kann nun zugeben, daß die Theorie des Naturrechtes manche günstige Wirkungen gehabt hat. Doch darf nicht übersehen werden, daß die durch die naturrechtliche Schule zur Herrschaft gelangte individualistische Richtung in unserem politischen und sozialen Leben recht bedenkliche Erscheinungen gezeitigt hat, so daß die naturrechtliche Theorie heute ziemlich allgemein aufgegeben ist. Eben so ist anzuerkennen, daß die Friedensbewegung in mancher Hinsicht der Entwicklung des Völkerrechtes förderlich gewesen ist und daß namentlich die beiden Friedenskonferenzen, wenn auch wider den Willen der „Friedensfreunde“, vor Allem auf dem Gebiet des Kriegsrechtes Erfreiliches geleistet haben. Auch ist der Friedensbewegung Recht zu geben, wenn sie sich gegen frivole, durch tiefs gehende Interessengegensätze nicht veranlaßte Kriege wendet und zur Ausgleichung von Gegensätzen unter den Völkern beizutragen sucht.

Entschieden muß aber betont werden, daß die Friedensbewegung in ihren legitimen Zielen nicht nur eben so utopisch, sondern auch eben so gefährlich ist wie die sozialdemokratische Bewegung. Auch in Bezug auf diese Bewegung kann zu gegeben werden, daß sie auf sozialpolitischem Gebiet wenigstens mittelbar manches Gute geschaffen hat. Trotzdem ist begreiflich, daß die Sozialdemokratie vom Standpunkt der heutigen Gesellschafts- und Rechtsordnung bekämpft wird, weil sie einen

Umfürzung des geltenden öffentlichen und privaten Rechtes begeht. Gleichgültig ist dabei, ob jemals die sozialdemokratischen Ziele erreicht werden können, da jede Zeit das Recht hat, sich gegen den Versuch eines gewaltsamen Umsturzes der Grundlagen zu wehren, auf denen der bestehende Rechtszustand beruht.

Das Selbe gilt von der Friedensbewegung. Ob ferne Jahrhunderte wirklich eine Ära des „ewigen Friedens“ erleben werden, kommt für die Gegenwart nicht in Betracht. Ausschlaggebend ist vielmehr die Thatsache, daß die Friedensbewegung eine Umwidlung des gegenwärtigen Völkerrechtes und die Aushebung der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten, die in eine Weltföderation ausgehen sollen, anstrebt und daß sie die nationale Gesinnung mit aller Entschiedenheit bekämpft. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus müßte eine weitere Ausdehnung der Friedensbewegung in Deutschland entschieden bedauert werden, weil dadurch die nationale Gesinnung und der militärische Geist, den das deutsche Volk im Interesse seiner Selbstbehauptung braucht, geschwächt werden würden.

Deutschland, das während des größten Theiles des Mittelalters die erste Macht in Europa war, hat seit Beginn der neuen Zeit mehrere Jahrhunderte politischer Ohnmacht durchmachen müssen, und zwar gerade die bedeutungsvollen Jahrhunderte, in denen andere europäische Nationen sich politisch fonsolidirten, sich ihren Anteil an den neu entdeckten Welttheilen und dem sich daraus entwickelnden Welthandel und im Zusammenhang damit an der Weltpolitik sicherten. Hervorgerufen wurde diese politische Ohnmacht Deutschlands dadurch, daß das Kaiserthum, geschwächt durch den erbitterten, Jahrhunderte lang bauernden Kampf gegen das Papstthum, das Reich in eine Anzahl von immer selbständiger werdenden Territorien zerfallen ließ. Diese politische Zersplitterung wurde noch dadurch verschärft, daß in Folge der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges das deutsche Volk in zwei einander feindlich gegenüberstehende und bekämpfende Konfessionen gerissen wurde, da der politische Partikularismus an dem konfessionellen Gegensatz immer neue Nahrung und neuen Halt fand und der politische Untergang unter dem deutschen Staatswesen und die Verschiedenheit der deutschen Stämme durch den konfessionellen Gegensatz in der bedenkllichsten Weise verschärft wurde.

Nach schweren inneren Kämpfen und blutigen Kriegen ist es schließlich dem deutschen Volke gelungen, seine politische Einheit zu erringen und auf der Grundlage dieser Einheit und der dadurch geschaffenen Möglichkeit der Zusammenfassung aller nationalen Kräfte in kürzer Zeit eine Achtung gebietende Stellung, nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt zu erringen.

So groß aber auch die Errungenschaften sind, die das deutsche Volk im Laufe des letzten Menschenalters in politischer und wirtschaftlicher Beziehung gemacht hat: in den Schoß darf es die Hände nicht legen, wenn die erworbene Stellung festgehalten und befestigt und die deutsche Macht und der deutsche Einfluß vergrößert und erweitert werden sollen.

Doch Deutschland, das so lange lediglich als geographischer Begriff galt und weder in der Politik noch im Wirtschaftsleben eine ausschlaggebende Rolle spielte, von allen Völkern und Staaten, deren Kreise es durch sein rasches Emporkommen störte, als Emporkömmling mit Mißgunst, in die bei den kleinen Nachbarn sich ein Gefühl der Bedrängung mischt, betrachtet wird, ist begreiflich. Frankreich hat den Gedanken an Revanche für die im Jahre 1870/71 erlittene Niederlage immer noch

nicht ganz aufgegeben, wenn auch die Wahrscheinlichkeit, daß es einen Weltkrieg beginnt, von Jahr zu Jahr geringer wird. England hat weder den Eintritt des Deutschen Reiches in die Reihe der Kolonialmächte noch den ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung des deutschen Volkes mit besonderer Freude begrüßt, ist auch davon nicht sonderlich entzückt, daß das Deutsche Reich ein Faktor der Weltpolitik geworden ist und in Ostasien, in Afrika und in der Südsee seinen Einfluß geltend macht. Daß die Slaven die erbitterlichsten Gegner der Deutschen sind, ist zweifellos trotz der wenigstens äußerlich zur Schau getragenen Freundschaft der offiziellen russischen Kreise mit dem Deutschen Reich. Eben so können alle Liebenswürdigkeiten, die bei offiziellen und nichtoffiziellen Gelegenheiten zwischen Deutschen und Amerikanern ausgetauscht werden, über die Gegenläge nicht hinwegtäuschen, die in politischer und namentlich in wirtschaftlicher Beziehung zwischen dem emporstrebenden Deutschen Reich und der in den Bahnen des „Imperialismus“ wankelnden großen transatlantischen Republik bestehen.

Die politische Lage, in der sich das Deutsche Reich in Folge dieser Verhältnisse befindet, ist schwierig. Es heißt wirklich für Deutschland: „Feinde ringsum“. Deshalb kann auch das Deutsche Reich, trotz der durchaus friedlichen Gesinnung des deutschen Volkes, keine friedliche Politik im Sinn der Friedensfreunde und der Friedensbewegung treiben. Es kann nicht seine starke Waffensrustung ablegen, sein stehendes Heer auf den Stand einer Polizeitruppe herabmindern, seine Panzerschiffe als alles Eisen verkaufen und sich verpflichten, alle etwa entstehenden Streitigkeiten durch den Internationalen Schiedsgerichtshof im Haag schlichten zu lassen. Es wäre geradezu politischer Selbstmord, wenn Deutschland, im Vertrauen darauf, daß es im Fall eines internationalen Konfliktes sein Recht im Haag zur Geltung bringen könne, abrücken wollte. Der beste Schutz für das gute Recht eines Staates bleibt immer sein starkes Schwert. In diesem Sinn hat auch Michelieu in seinem politischen Testament gesagt: „Niemals darf ein großer Staat sich in die Lage bringen, eine Verteidigung zu empfangen, ohne sie erwarten zu können.“ Eben so sagt Schmöller: „Wer ohne Rüstung besteht, wird misshandelt.“

Das deutsche Volk muß aber nicht nur äußerlich, durch den Besitz eines starken Heeres und einer starken Flotte, gerüstet sein, sondern auch innerlich durch kriegerische Gesinnung; es muß in allen seinen Theilen von dem festen Willen durchdrungen sein, seine Stellung, seine Rechte und Interessen gegen Jedermann im äußersten Fall mit den Waffen in der Hand zur Geltung zu bringen. Das wollen aber gerade die Friedensfreunde nicht. Um ihr Ziel, die Beseitigung des Krieges, zu erreichen, suchen sie ganz folgerichtig auch durch ihre Propaganda den kriegerischen und militärischen Eisan in den Völkern zu erüden und zu erlöten. Zu diesem Zweck werden vor Allem sämtliche Kriege in Säusel und Bogen als Raub- und Eroberungszüge behandelt und die Armeen den Räuber- und Mordbrennerbanden gleichgestellt.

Gewiß ist der Krieg ein „grauem Handwerk“; und es liegt für jeden nicht vollständig verrohten Menschen etwas Abstoßendes (nicht in dem Gedanken, daß er im Krieg sein Leben opfern muß, sondern) darin, daß er als Soldat verpflichtet ist, seine Mitmenschen zu verwunden und zu töten. Wer aber den Krieg als Raubzug und Menschen schlachten bezeichnet und die Armeen den Räuberbanden gleichstellt, verkennt die Bedeutung des Krieges. Von einem solchen Standpunkt auf

mühte auch der Scharfrichter als Mörder bezeichnet werden. Nicht darauf kommt es ja an, ob jemand seinen Nebenmenschen tötet, verlebt oder sonstwie schädigt, sondern darauf, ob er zu diesen Handlungen berechtigt oder sogar verpflichtet ist.

Was durch eine solche Beurtheilung des Krieges und der Heere erreicht werden soll, ist klar. Während bisher tüchtige Feldherren gepriesen und verehrt tapfere Offiziere und Soldaten gescholten wurden, sollen in Zukunft die Feldherren als Führer von Räuber- und Mordbrennerbanden der Verachtung anheimgegeben werden, die kriegerischen Heldentaten, die bisher in Wort und Bild bei allen Völkern verherrlicht wurden, sollen den Verbrechen gleichgestellt werden. Um ja den kriegerischen Sinn im Volke zu unterdrücken, bemühen sich die „Pazifisten“ schon in der heranwachsenden Jugend für ihre Anschanungen den Boden zu bereiten.

... Die Friedensfreunde haben schon oft mit Bedauern festgestellt, daß in anderen Ländern die Friedensbewegung größere Fortschritte zu verzeichnen habe als in Deutschland. Man darf aber dem deutschen Volk Glück dazu wünschen, daß diese Bewegung es nicht mehr ergriffen hat. Wohin Friedensduselei und kosmopolitischer Schwund einen Staat führen können, hat Preußen in den Jahren 1806/07 erfahren müssen; mit Recht wird ein großer Theil der Schalb an dem Zusammenbruch des preußischen Staates in der angegebenen Zeit der unkieterischen, unmännlichen, jeden nationalen Bewußtseins entbehrenden Gesinnung zugeschrieben, die sich als Folge der kosmopolitischen, humanen und schüngeligen Richtung der Zeit gerade in den maßgebenden Kreisen breitgemacht hatte.

In national so gefestigten und geschlossenen Völkern, wie es die Franzosen und Engländer sind, wird ja wohl die Friedenspropaganda keinen besonderen Schaden anrichten. In Deutschland haben wir aber allen Anlaß, sie nicht nur mit Mißtrauen zu betrachten, sondern sie auch ernstlich zu bekämpfen, da in der Friedensbewegung ein kosmopolitischer, der nationalen Gesinnung feindlicher Zug liegt, solche Richtungen aber leider gerade in Deutschland auch jetzt noch viel mehr Anhänger und Anerkennung finden als anderswo. Allerdings scheint, wie namentlich unsere Helden in Südwestasien gezeigt haben, die Gefahr noch nicht groß, daß dem deutschen Volk die Waffenfreudigkeit und der Todesmut der Germanen so bald verloren gehen wird. Aber es heißt in solchen Dingen: „Principia obata“; namentlich muß verhütet werden, daß, wie die Friedensfreunde wollen, in der heranwachsenden Jugend die pazifistischen Ideen Wurzel fassen und der heldenmuthige und kriegerische Sinn in unseren jungen Männern unterdrückt wird, Abscheu vor dem Militärdienst sich geltend macht und die Aufopferung für das Vaterland als eine Thorheit und Ungehörlichkeit erscheint.

Würde die Friedensbewegung in Deutschland weitere Fortschritte machen, der kriegerische Sinn im deutschen Volk abnehmen und schließlich ein Nachlassen in den Rüstungen eintreten, so würde sicherlich die Achtung, die man, nicht nur in Europa, vor dem Deutschen Reich hat, sehr bald schwinden. Bei den zahlreichen Gegnern Deutschlands würde sich leicht die Meinung bilden, daß man deutsche Rechte und Interessen ungern Strafe verleben könne. Diese Meinung müßte aber schließlich zu kriegerischen Verwicklungen führen, also gerade Das bewirken, was die Friedensbewegung verhüten will; denn es ist klar, daß das Deutsche Reich nur, gestützt auf seine starke Waffentüftung und den militärischen, opferbereiten Sinn des deutschen Volkes, seit einem Menschenalter eine friedliche Politik treiben konnte.

## franz Widhoff.

Seine der vornehmsten Lehranstalten an der wiener Universität steht verwaist. Franz Widhoff, der berühmte Kunsthistoriker, ist in Benedig gestorben und dort begraben worden. Ein paar Tage vorher hat Geheimrath Wilamowitz-Moellendorf in einem Vortrag Wien „die Stadt Franz Widhoffs“ genannt. Er hat Das wohl nicht so gemeint, wie man sagen könnte: die Stadt Johanns Strauß oder: die Stadt Lueger. Widhoff war einer der ganz Großen unserer Alma Mater, er hat nie an einer anderen Universität gewirkt und sein Ruhm war auch der Ruhm der wiener Kunsthistorischen Schule; gewiß haben seinen Namen alle Wiener gekannt, die sich für Bildende Kunst interessieren; aber populär war er nicht. Es lag ihm auch gewiß nichts dran, es zu werden.

Und er war doch mehr als ein ausgezeichneter Gelehrter. Wenn wir alle seine grundlegenden Arbeiten aufzählen, wenn wir feststellen, daß kein Zweig kunstgeschichtlicher Forschung seinem Interesse fremd war, daß seine geniale Begabung sich auf allen Gebieten unserer Wissenschaft glänzend hervorhat, wenn wir mit größter Bewunderung die Summe positiver Ergebnisse nachrechnen, um die er unsere Kenntniß der kunstgeschichtlichen Entwicklung bereichert hat: wir können ihm damit nicht gerecht werden. Sein Wirken war von höherer Bedeutung und sein wissenschaftliches Erbe ist nicht in den paar großen Arbeiten und einer Reihe von Studien und Aufsätzen begraben. Sein Vermächtnis ist lebendig und wird weiter wirken; es ist (mit wenigen Worten umschrieben): die Kunstgeschichte als streng historische Wissenschaft. Das war das Ziel und ist das Resultat seiner Arbeit: er hat die Kunstgeschichte zum Rang einer echten Wissenschaft erhoben, ihre Methode gesiegt, ihr Ansehen gesteigert. Daran hat er mit einem Kreis von Schülern und Freunden rastlos gearbeitet, hat unerschrocken und rücksichtslos den wissenschaftlichen Charakter dieser ganzen historischen Disziplin vertheidigt gegen die Schöngeistiger und Dilettanten, Nestheter und Skribenten.

Die strengste Untersuchung des Quellenmaterials, jeder andern Geschichtswissenschaft längst eine Selbstverständlichkeit, hat er uns gelehrt. Seine Bildung umfaßte alle Gebiete geistiger Entwicklung; er kannte die Weltliteratur so genau wie die Kunsthistorischen Hochschriften, wie die ästhetischen, philosophischen, kulturgegeschichtlichen Spezialliteraturen. Aber da war nur eine Grundlage seiner Forschungen, die voraussetzunglos sich nur auf positiven Erkenntnissen, auf genauerer Vertrautheit mit dem Denkmälermaterial aufbauten. Er hatte den intuitiven Blick des wirklichen Gelehrten, ihm entzweierten sich von selbst die verstecktesten Zusammenhänge historischer Entwicklung. Was ihm beim Studium Objekt der wohl sachlichen Betrachtung war, wurde in seiner Darstellung wieder lebendiges Werk; er beschrieb es uns nicht wie ein totes Ding:

er stellte es vor uns hin und ließ es selbst reden und lehrte uns nur die Sprache der Kunstwerke verstehen. Die geschwängig drauslos fabulirende Art, die einen großen Theil der Kunstschriftsteller unserer Zeit charakterisiert, war ihm verhaßt und die blendendste schriftstellerische Leistung konnte ihm nicht imponieren, wenn sich dahinter leichtsinnige, gewissenlose oder nichtgründliche Arbeit und unwissenschaftliche Methode verbargen. Er selbst hat in seinen großen Arbeiten sich einer klaren und prägnanten Darstellung befleißigt, die mit der Meinlichkeit seines Denkens in guter Harmonie zusammenklang. Aus dem ruhigen Fluss seiner Sätze leuchtet manches scharfschliffene Wort auf; gar, wenn ihn sein Temperament in polemische Kontroversen hineintrug. Vielleicht hat ihm einmal dieses impulsive Temperament einen Streich gespielt, vielleicht hat er manchmal fester zugegriffen, als unbedingt nötig war. Daß es nie persönliche Gründe waren, die ihn bestimmten, daß es ihm immer nur um seine Wissenschaft zu thun war, steht außer Zweifel. Und die bona fides mußten ihm auch Gegner stets zugestehen. Wenn er einmal von irgendeinem Kunsthistoriker gesagt hat, Den müsse Gott im Born erschaffen haben, so hat ihn Das nicht gehindert, eine andere, eine gute Arbeit des selben Autors mit vollster Anerkennung zu besprechen.

Was alle die Laien in Wichoffs Vorlesungen gewollt und ob sie viel von ihm gelernt haben, weiß ich nicht. Er war kein Vorfragemeister, er hat in seinen Kollegien gründliche Kenntnisse bei den Hörern vorausgehegt und, ohne Skriptikon, seine Vorträge nur mit photographischen Reproduktionen erläutert, die er von Bank zu Bank gehen ließ. Seine Schüler freilich haben im Seminar und bei Besprechungen ihrer Arbeiten außerordentlich viel von ihm empfangen. Wenn man Wichoff als Lehrer beurtheilen will, muß man sich vor Allem erinnern, wie wenig Werth er stets bei den Rigorosien auf alles legikalische und mnemotechnische Wissen legte, statt einer Unmenge von Zahlen und Daten gründliche Kenntniß der literarischen und künstlerischen Quellen, also der Denkmale, verlangte und sich von der methodischen Ausbildung des Kandidaten zu überzeugen suchte. Sein Verhältniß zu seinen Schülern charakterisiert ihn als Menschen. Er hat jede fremde Meinung gern geprüft und sich willig überzeugen lassen, wenn der jüngste seiner Hörer eine der seinen widersprechende Ansicht begründen konnte. Er war allen Schülern ein wohlwollender Freund und hat jeden einzelnen gefördert. Sah er aber einen herantreisen, dessen Arbeiten ihm für die Wissenschaft besonders ersprießlich schienen, dann hat er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für ihn eingesetzt und Alles gethan, um ihn an die Stelle zu bringen, wo er am Besten wirken konnte. Wer Lust und den Mut dazu hat, mag Das „Protektion“ nennen; ist es wirklich so merkwürdig, wenn ein f. f. österreichischer Hofrat die besten seiner Schüler „unterzubringen“ sucht, unbekümmert darum, wen er sich dadurch zum

Feind macht? Widhoff hat nie geirrt. Die als Schüler sein Interesse weckten und deren Baufabrik er freudig und thätig erleichtert hat, zählen heute zu den angesehensten Vertretern der Kunstdgeschichte. Und wir Jüngsten haben ihm stets von ganzem Herzen gedankt und werden ihm nicht vergessen, daß er nach dem allzufrühen Tode Alois Riegl's die Ernennung des jungen Vog Doortz zum Professor durchgesetzt und uns unseren besten Lehrer gegeben hat. Mit Rührung sahen wir ihn dann, so lange seine Gesundheit es ihm erlaubte, regelmäßig neben uns in den Vorlesungen sitzen und aufmerksam den Vorreden seines früheren Schülers folgen. „Ich will auch noch lernen“, sagte er.

Nun liegt er in Venetia begraben, in der Stadt, deren Kunst er am Meisten geliebt hat. Einen noblen, eleganten, ernsten und gütigen Menschen beklauen wir. Einen Mann mit einem freudigen Enthusiasmus für alles Schöne. Wir haben ihn sehr lieb gehabt.

Wien.

Dr. Victor Fleischer.



## Selbstanzeigen.

Raffael in seiner Bedeutung als Architekt. Zweiter Band: Raffael's Werdegang als Architekt; Raffael's Bestürzungen in Rom. 80 Mark. Gilbersche Verlagshandlung in Leipzig.

Dem Raffael als Künstler ist ein sehr verschiedenartiges Geschick widerfahren: als Maler ist er in allen Landen bekannt und hochgeschätzt, als Architekt wird er nur von wenigen Eingeweihten gesannt, obwohl er ganz hervorragendes geleistet hat. Wie so oft im menschlichen Leben, ist diese unterschiedliche Würdigung in der Entwicklung der Zeitverhältnisse begründet. Dem Maler Raffael hat die damals nach Italien gelommene Holzschniedekunst, die bald zum Kupferstich und zur Radirung überging, außerordentlich genügt. Die zahlreichen Trübe von Bildern und Entwürfen des Meisters verbreiteten sich über die ganze Welt und machten ihn als Maler berühmt. Dagegen sind die Bauwerke, die Raffael vornehmlich in Rom geschaffen hatte, von einem widerigen Geschick verfolgt worden. Die meisten dieser Schöpfungen sind entwebet nach seinem Tod unvollendet geblieben, umgebaut oder niedergeworfen worden, so daß kaumemand mehr vom Architekten Raffael gesprochen hat. Erst die neuste Forschung hat sich angelegen sein lassen, auch nach dieser Hinsicht dem Meister zu seinem Recht zu verhelfen. In der umfassendsten Weise versuchte ich das in meinem mehrbändigen Werk: „Raffael in seiner Bedeutung als Architekt“. zunächst habe ich in einem starken Bande: „Bauten des Herzogs Federigo di Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance“ darauf hingewiesen, daß Raffael einen Theil seiner Grundlage als Architekt durch Luciano da Laurana's Hauptwerk, den herzoglichen Palast in Urbino, gewonnen hat. In dem neuen Band behandle ich den Werdegang Raffael's und seine Besitzungen in Rom. Es ist doch wohl nötig, daß die Werke des Künstler auch von Fachleuten erörtert und eingeschätzt werden, da nicht für alle Verhältnisse der nur äußerlich

gebildete Sinn mancher Kritiker genügt, um Wahres vom Falschen, Guten vom Schlechten zu unterscheiden, sondern die Vertrautheit mit dem technischen Werdegang der Bauwerke und die umfassendsten formalen Kenntnisse, die nur durch Belehrung erworben werden können, nötig sind, um nach allen Richtungen hin den Werken gerecht zu werden. Ich schlage einen neuen Weg der Beweisführung für die architektonische Ausbildung Raffaels ein, indem ich auf Dad, was die Bilder des Meisters an baulichem Weise enthalten, eingehende, diese perspektivischen Hintergründe zergliedere und so nachweise, daß schon der junge Raffael beim Entwerken der Bauähnlichkeiten für seine Malwerke mit dem ganzen Apparat der Schulen- und Pilasterordnungen vertraut sein mußte, bevor er diese Gestaltungen in solcher Vollendung auf die Leinwand oder die Tafel hantieren konnte. Ich hoffe, so die unbegründete Ansicht zu widerlegen, die manche Kunsthistoriker, wie Cromé, Cavalcaselle und Andere gehabt haben, daß Raffael nur Maler gewesen sei und von Architektur so gut wie nichts verstanden habe. Außerdem weise ich dem Meister den ihm in der Entwicklung der Baukunst gehörigen Platz auf dem Gipfel der Hochrenaissance an. Im zweiten Theile dieses Bandes dürfte am Meisten die auf zahlreiche alte Kompakte und Zeichnungen gegründete Beweisführung interessieren, wodurch nun wohl endgültig der Standort des dem Meister gehörenden Palastes in der Nähe der alten Peterskirche festgestellt wird. Außerdem bringe ich in Wort und Bild Alles bei, was von den übrigen Häusern und Grundstücken Raffaels in Rom noch zu erlangen gewesen ist. In weiteren Bänden sollen in der selben ausführlichen Weise die von Raffael in fremdem Auftrage ausgeführten Wohnbauten und Kirchlichen Werke behandelt werden, ferner Raffaels Rekonstruktion des alten Rom's und seine Aussicht über die Alterthümer der ewigen Stadt.

Elberfeld.

Professor Theobald Höfmann.



Fürst Bülow und Kaiser Wilhelm II. Leipzig: Gohlis, Volgers Verlag.

Die Novemberereignisse des Jahres 1908 sind der Anlaß und Ausgangspunkt dieses im März 1909 veröffentlichten Buches, das aber nicht nur die Daily Telegraph-Sache, sondern die gesamte Regierungstätigkeit Wilhelms des Zweiten und des Fürsten Bülow behandelt. Der in meinem Buch dargelegte Thatsbestand der Daily Telegraph-Sache ist ganz anders als der von der Öffentlichkeit im Deutschen Reich seit dem Oktober 1908 angenommene. Ich behaupte, daß der Kaiser weder während des Burenkrieges noch in Highcliff irgendwas geplant oder gethan hat, das als Ausstoss eines Persönlichen Regiments oder als Eingriff in die deutsche Politik zu deuten wäre. Der Kaiser hat weder die russische Anregung zur Intervention der englischen Regierung mitgetheilt noch einen Kriegsplan gegen die Buren seiner Großmutter überandt. Der russische Vorschlag ist vielmehr vom Reichskanzler durch die Deutsche Botschaft in London sofort der englischen Regierung mitgetheilt worden. Was der Kaiser seinem englischen Verwandten über die beste Taktik im Burenkrieg zu sagen hatte, hat er ihm während seines Aufenthaltes in England vom zwangsläufigen bis zum achtundzwanzigsten November 1890 unmittelbar nach Ausbruch des Burenkrieges in seinen Tischunterhaltungen ausführlich dargelegt. In beiden Fällen ist der wiedliche Thatsbestand dem Fürsten Bülow bekannt. Nicht der Kaiser, sondern der Kanzler hat den Kaiserlichen Brief- und Telegrammwechsel mit seinen englischen Verwandten während des Burenkrieges

in den Vordergrund der Ereignisse gestoßen und dadurch den Kaiser exponiert. Das die russische Intervention mittheilende Telegramm des Kaisers an den Prinzen von Wales wurde schon im Januar 1908 von dem englischen Journalisten Wallford, der in Berlin lebte und unserem Auswärtigen Amt naßstand, im Londoner Strand Magazine erwähnt. Zum zweiten Mal tauchte es auf in dem gleichfalls offiziösen Septemberartikel der Deutschen Revue „Deutsche Intrigen gegen England während des Balkankrieges“. Da diese beiden vom Berliner Auswärtigen Amt inspizierten Veröffentlichungen den politischen Zweck der Trennung Russlands, Englands und Frankreichs nicht erreicht haben, so trug der unabhängige englische Schriftsteller E. Harold Spender am achtundzwanzigsten Oktober 1908 im Daily Telegraph die selben Thatsachen mit etwas stärkeren Farben auf. Er bezeichnetet sich als einen früheren englischen Diplomaten, der eine längere Unterredung mit dem Deutschen Kaiser gehabt habe. Auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes verbreitete die Norddeutsche Allgemeine Zeitung diese von Unwahrheiten wimmelnde Interview am Abend des selben Tages unter der fettgedruckten Überschrift: „Eine Unterredung mit dem Deutschen Kaiser“. Nach Empfang der von Spender zusammengestellten Neuherungen gab der Kaiser in Rominten den bestimmten Befehl, der Rangler solle persönlich diese Zusammenstellung prüfen und darüber berichten. Beim Durchblättern des Materials hatte der Kaiser sofort erkannt, daß es sich im Wesentlichen um die selben Behauptungen handle, die Willow schon im Londoner Strand Magazine und in der Deutschen Revue veröffentlicht hatte. Der Kaiser erinnerte sich nicht, bei seinen Tischunterhaltungen in Highcliff im November und Dezember 1907 irgendetwas gesagt zu haben, das mit der amtlichen Politik unverträglich war. Vielmehr hatte er von diesen Tischunterhaltungen unmittelbar danach vielleich mehrmals dem Fürsten Willow Mittheilung gemacht und Willow hatte in seinen Antwortbriefen sein Einverständnis mit dem Inhalt der kaiserlichen Mittheilungen an die englische Umgebung erklärkt.

Reg.-Rath Rudolf Martin.

3

Der Pashha lacht. Morgenländische Schwänke. Schuster & Loeffler in Berlin.  
Heiri, Gurlur, Bubalo.

Der Khalif hielt eines Tages Gericht zu Bagdad. Da erschienen drei jenseitbare Kläger vor seinem Thron: Heiri, das Kamel, Gurlur, der Esel, und Bubalo, der Ochse. Heiri war der Sprecher. Er begann:

„Ehhabener Khalif! Gefühl und Inhalt der Gerechtigkeit! Glanzpendler des weißen Bartes! Schmuck des Thrones, Stab des Volksvertrauens! Ich, Heiri, Dieser hier, Gurlur, und Jener, Bubalo, erscheinen vor Deinem milden Angesicht, um Klage gegen die Menschen zu führen, die unsere Geschlechter verunglimpfen und unsere ehelichen Stammesnamen zu Schimpf und Schande für einander missbrauchen. So oft ein Mensch eine Dummheit macht, sagen ihm die anderen Menschen: „Du Kamell! Du Ochs! Du Esel!“ Weiser Khalif! Verbiete den Menschen diesen Missbrauch unserer ehelichen Namen!“

Der Khalif überlegte lange und sprach endlich: „Was Ihr da als Klage vorbringt, schünt keine grundlose Klage zu sein; und dennoch ist Euch schwer zu helfen. Dem Verdor, das Ihr verlangt, steht uralter Brauch entgegen. Die Menschen halten Euch nun einmal für dummm. Doch geht hin, Du, Heiri, gen Oft, Du,

Gurkar, gen Süd und Du, Bubalo, nach Westen, und suchet, ob Ihr einen Menschen findet, der dümmer ist als einer von Euch. Kommt wieder in sieben Tagen und meldet mir das Ergebnis Eurer Wanderungen. Dann will ich entscheiden, wie es häufig gehalten werden soll."

Als sieben Tage vergangen waren, standen die Drei wieder vor dem Thron des Khalifens, um zu berichten, was sie gefunden hatten. Bubalo erhielt zuerst das Wort und begann:

„Ich hörte in Arbelo einen Streit vor dem Gericht an. Da stand gesesselt Abdullah, ein junger Mann; er sollte dem Armenier Gygoß einen Beutel Gold gestohlen haben, gegen Mittag, als Gygoß beten gegangen war. Abdullah hatte allein im Laden des Gygoß geweilt und trug, obwohl er aus armer Familie stammte, viel Gold bei sich, als man ihn gefangen nahm. Er aber beteuerte seine Unschuld und jammerte; er sei damals nicht im Bazar gewesen, sondern bei seiner Mutter. „Wenn es so ist“, sagte der Schabi von Arbelo, „dann lasst uns die Mutter vernehmen; ich sehe sie als überaus fromme und rechtliche Frau: sie wird nicht lägen.“ Und sie sandten nach der Mutter. Sprich, erhabener Khalif: sind diese Leute nicht dümmer als die Ochsen, da sie glauben, eine Mutter würde nicht meinlebig werden für ihr Kind?“

„Du hast Deinen Prozeß gewonnen“, sagte der Khalif. „Lasst hören, was Gurkar, der Esel, zu bieten hat.“

„J—a, i—a,“ sagte Gurkar, „auch ich habe, glaube ich, meine Aufgabe gelöst. Ich trabte durch die Straßen von Gangamela vor den Rebellen her, die das Haus ihres Stadtküsten stürmten. Sie fingen den Kellisten und hielten Gericht über ihn. Er sollte selbstsüchtig und heuchlerisch gewesen sein. Sie verbrannten ihn auf dem Scheiterhaufen und hoben Omer ib'n Selim an seine Stelle. Omer versprach ihnen, nur fürs allgemeine Wohl wirken und in allen Städten ehrlich sein zu wollen. Da jubelten sie ihm zu und freuten sich sehr, nun einen besseren Stadtvater zu haben, als der vorige gewesen war. Sprich, weiser Khalif: sind diese Menschen nicht dümmer als die Esel, die da glauben, ein Gewaltthaber werde für das Wohl der Untertanen wirken und nicht für sein eigenes?“

Rachbentlich nistete der herrscher Weißfahl und winschte Heiri, dem Kamel, zu streichen.

„Ich weide auf einer Wiese,“ berichtete Heiri, „da fanden zwei Menschen des Weges: eine Jungfrau und ein Mann. Er sprach auf sie ein; sie aber schüttelte nur immer den Kopf. Da sagte der Mann: „Ich liebe Dich, ja, ich schwör Dir, daß ich Dich liebe.“ Sie wollte immer noch nichts von ihm wissen. Er sei mankelsmäßig, sagte sie; morgen werde er sie vergessen haben. „Ne, Geliebte!“ rief er. „Ich schwör Dir, daß ich Dich in alle Ewigkeit so heiß lieben werde wie heute.“ Als sie es hörte, sank sie an seine Brust und sie lächelten einander. Sprich, edler Khalif: ist der Mann, der Das mit ehrlichem Gewissen geschworen hat, nicht dümmer als ein Kamel? Und ist sie, die ihm geglaubt hat . . . ?“

„Genug!“ unterbrach der Khalif. „Ihr alle Drei habt Recht behalten. Und bei meinem Gott: fieberhink soll es seinem Musulman befallen, einen Menschen ob seiner Dummheit mit dem Namen Eurer Geschlechter zu belegen. Ihr seid entlossen.“

Die Drei gingen.

Vor dem Thor sagte das Kamel: „Was gilt die Wette, Brüder? Der alte Esel da drinnen meint, mit seinem Spruch sei uns nun geholfen.“

München.

Roda Roda.

## Im Krankenhaus.

**D**ies ist der Ort des Todes und der Schmerzen,  
Die Schwelle feucht von Thränen. Doch da liegen  
Mit grüner Hoffnung sie in bangen Herzen.

Und täglich sagt man ihnen fromme Lügen,  
Indes Freund Hein sein Vorwort spricht  
Aus hohlen, fieberheißen Augen.

Sie lächeln selig unter Schmerzen  
Und hoffen stets. Und ahnen nicht  
Den trüben Schein der Sterbeferten.

Wien.

Moriz Scheyer.



## Kapital.

**D**ie Erfahrung wird lehren, ob die Folgen der neuen Effektensteuern dem Auge so sichtbar werden, wie die Unglückspropheten noch immer behaupten. Die Neubildung von Kapital vollzieht sich ohne Rücksicht auf Dogmen und vorgefaßte Meinungen. Und da eine kapitalistische Überproduktion sich nur in gewissen Verschiebungen der Schichten des Kapitalgebirges äußert, sind die Vorgänge, die den Mikrokosmos in Aufregung versetzen, für den Makrokosmos ohne Bedeutung. Wir wissen, daß Jahr vor Jahr ein Betrag von 4 bis 5 Milliarden dem deutschen Volksvermögen zwölft. Der größte Theil dieser Summe kommt auf den Effektenmarkt. Die Steuern und Lasten, die dem Börsen- und Wertpapiergeschäft auferlegt wurden, haben die Besteuerungszunahme nicht gehindert. Nach der geltenden Theorie durfte der Effektenverkehr seit der Reichskraft des Börsengesetzes nur in langsamem Tempo forschreiten. Die Thatsachen ergeben ein ganz anderes Bild. Die belebende Wirkung niedriger Zinssätze wurde in der Zeit, da die Reichsbank Wechsel mit 7½ Prozent Diskont kaufte, zum alleinseigmachenden Dogma erhoben. Jeder schwor auf „billiges Geld“ und tröstete mit dieser „Heilsmaßheit“ die gar nicht des Trostes bedürftige Menge der Debitoren. Seit langen Monaten ist der Wechselzinsfuß nun niedrig; der Reichsbankzins beträgt im Durchschnitt des Jahres 1908/09 etwa 3½, der Privatdiskont seit Januar 1909 ungefähr 2,88 Prozent. Tägliches Geld, das allerdings nur für das Börsengeschäft in Frage kommt, hat sich während des ersten Semesters 1909 in den Grenzen von 2 bis 1½ Prozent bewegt. Das sind die äußersten Kennzeichen eines Zustandes, den man als „Periode billigen Geldes“ bezeichnet. Wo aber sind die Wirkungen dieser Erscheinung geblieben? In der Industrie, im Handel und Transport wurden sie nicht sichtbar; oder doch nur dadurch, daß sie die Erkenntnis der geschäftlichen Depression im Heimatbezirk erweiterten. Die Zunahme der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, die das Herz des beklümmernden Aktionsradius von Papag und Lloyd höher schlagen läßt, ist kein Zeichen wachsender Regsamkeit am Schraubstock und in der Fabrik. Hätten die Deute zu

haß genügende Arbeit, so würden sie nicht so leicht ihr Bündel schmüren. Die Rückwanderung aus Amerika ist so unbedeutlich, daß man keines anderen Beleges für die gewerbliche Depression in Deutschland bedarf. Aber die Erzeugung überschüssigen Kapitals verlangsamt sich trotz der Ruhe im industriellen Leben nicht. Wäre es anders, so würde der Gegensatz zwischen ruhendem Kapital und flüssigem Geld deutlicher erkennbar werden. Kapital ist jeder Wertfaktor in der Wirtschaft: die Kohle auf den Halben und der Träger auf dem Lager eben so wie der preußische Körner und dasbare Weid. Aber die nicht im Umlauf befindliche Waare ist ein toter Bestandtheil des Volkswertmengens; erst die eins tragenden Anlagen bringen Leben ins Land. Nun stellt sich die Frage ein: „Wie ist es möglich, daß die Abschöpfung toten Kapitals den Quell flüssigen Geldes reichlicher springen läßt?“ Liegt da ein Widerspruch zwischen Faktum und Dogma vor? Im Zweifel darf man immer annehmen, daß das Prinzip Unrecht hat. Denn die Regel, die den Ursprung des wirtschaftlichen Vorganges markieren soll, ist nicht das Produkt des Nachdenkens, sondern die heimische Schablone, deren einziger Vortheil darin besteht, daß sie sich durch den Gebrauch nicht abnutzt. Der Eindruck des Geldüberflusses wird nur durch den Kontrast zwischen dem regen Umlauf von Effekten und der geringen Bewegung in der Industrie bewirkt. Das Wertpapiergehäft zeigt eine viel regelmäßiger ansteigende Kurve als der Umlauf industrieller Erzeugnisse. Dadurch wird das Gleichgewicht zu dem Mangel der Erzeugung industriellen Betriebskapitals aus dem Umlauf der Produkte hergestellt. So ist der Schein (mehr ist ja eigentlich nicht) einer Geldabundance in Zeiten gewerblicher Depression zu erläutern.

Wie stark der ständig wachsende Vermögensüberschuß aus rentablen Anlagen wirkt, zeigt, unter Anderem, die Art der Unterbringung des liquiden Kapitals: ohne Rücksicht auf die industriellen Verhältnisse werden neue Industriepapiere geschaffen. Man verwertet nicht günstige Chancen, sondern Reigungen des Publikums. Die Mittel, die neuen Industriewerten zufließen, werden also in unproduktives Kapital verwandelt, so lange die Ertragfähigkeit industrieller Betriebe gehemmt oder eingeschränkt ist. Steigende Produktion von Industriepapieren in einer Zeit industriellen Stillstandes: eine wunderliche Erscheinung. Im ersten Semester 1909 wurden für 218 Millionen Mark neue Industrieaktien ausgegeben, die einen Kurswert von 403 Millionen hatten. Mit einem Ausgeld von durchschnittlich 85 Prozent wurden diese Effekten auf den Markt gebracht. Wo ist die sachliche Begründung des Umfanges der Summe und des Ugließ? Weder die Berichte aus den Industriebezirken noch Gewinnziffern und Dividenden können als Motive angeführt werden. Die (von der Geschäftslage unabhängige) Auswechselung im Effektenbesitz erzeugt eben von selbst neues Kapital. Wer die dynamischen Kräfte der Börse und der Emissionstätigkeit richtig einschätzt, ohne ihren Mängeln allzu große Bedeutung beizulegen, der kann sich nicht darüber täuschen, daß eine belebte Börse in Zeiten gewerblicher Ruhe nicht nur als ein Denkmal spekulatoriver Tollheit anzusehen ist, sondern auch als das achtbare Zeichen eines starken Willens zur Schaffung oder Besserung geschäftlicher Konjunkturen. Viel illusorisches Kapital wird dadurch hervorgebracht; aber ohne Illusion ist das wirtschaftliche Leben überhaupt nicht denbar. Die Täuschung findet ihre Rechtfertigung darin, daß die schließliche Abrechnung, wenn man's richtig bedenkt, ein wesenloser Begriff ist. Wer kann sich vermeissen, heute zu sagen, wann die große Liquidation beginnen wird?

Das in Effekten angelegte Kapital hat im Gangen nur den Werth, den ihm die Affection giebt. Ist die Bilanz einer Gesellschaft abgeschlossen und die Dividende festgesetzt, so wird bis zum nächsten Abschluß mit Chancen gearbeitet. Die Börse diskontiert bleibende Möglichkeiten und bewerthet danach den Kurs des Papiers. Wie stark der Einfluß der Affection ist, sieht man oft bei der Einführung neuer Papiere. Werden sie ohne öffentliche Subskription eingeführt, so ergiebt am ersten Tag der Stückemangel oft einen sehr hohen Kurs. Viele Voranmeldungen sind erfolgt und die reguläre Nachfrage kann nicht befriedigt werden, weil das Emissionshaus sich nicht mit genügendem Material versehen hat oder weil man einen Theil der Stücke zurückhält, um zunächst den Kurs weiter steigen zu lassen und den Gewinn aus den später zu verlaufenden Papieren zu erhöhen. Nicht immer klugt glaubhaft, wenn die Bank versichert, daß sie selbst von der Notiz unangenehm berührt sei. Sicher aber ist, daß nur Glaube und Liebe den hohen Kurs zeugten könnten. Ich erwähnte den Ausgleich, den die verringerte Neuerzeugung gewerblichen Kapitals im Umlauf findet. Hier ist ein Beispiel für ein solches Aequivalent: der künftig gestiegene Werth der Effekten. Im ersten Halbjahr 1909 wurden in- und ausländische Börsenpapiere im Nominalwerth von 2229 Millionen emittiert. Der Kurswerth betrug 2419 Millionen. Das Plus von 190 Millionen ist als mehr oder minder fiktives Kapital anzusehen. Und der Kurs, zu dem die Effekten auf den Markt gebracht wurden, pflegt sich eine Weile zu halten. Namentlich in Perioden geheigerten Dranges nach Wertpapieren. Das Publikum denkt nicht an die Möglichkeit einer Selbstläufung, wenn es thurende Papiere kauft, weil ihm zunächst nur die Möglichkeit eines Kursgewinnes, nicht aber die Dividende vor Augen steht. Haben sich, zum Beispiel, die Anteile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika von der Entwicklung der Dividenden und Chancen nicht völlig gelöst? Schon die Thatache, daß neue Zulassungsanträge für Kolonialpapiere gestellt sind und vorbereitet werden, genügt, um dem spekulativ geschaffenen Kapital Bestand zu sichern. Hier herrscht die Illusion, daß unter dem Schirm der Börse der letzte Zweifel an der Solidität der kolonialen Hoffnungen schwinden werde.

Der Gegensatz zwischen der Spiegelung der finanziellen Lage im Status der Reichsbank, in den Bankbilanzen und im Rahmen der Börse sollte nachdrücklich stimmen. Man muß alle halbwegs befriedigenden Faktoren zusammenstellen, um sagen zu können, der Zustand der Reichsbank sei normal. Dabei hat die steuerfreie Rentenreserve die Höhe des Vorjahres noch nicht erreicht; und die Dicke des Effektenportefeuilles deutet auch nicht auf unbehinderte Währungsverhältnisse. Tropfend ist man zuviel, weil man die Wünsche herabgeschrumpft hatte. Ein neuer Beweis für die geringe Haftbarkeit aller Dogmen; denn jede Regel gilt nur für die Verhältnisse, die gerade herrschen. Die Reichsbank aber steht dem eigentlichen Geschäftsvorlehr näher als der Börse. Ihr Aussehen hängt von der gewerblichen Konjunktur ab. Und die Diagnose, die man danach zu stellen hat, lautet: „Der Prozeß der Erneuerung wirtschaftlichen Kapitals hat sich nicht beschleunigt. Der Geldüberfluß steht nur so weit in Wechselwirkung mit der industriellen Konjunktur, wie er die Folge der Geschäftsröhe ist.“

Den selben Eindruck machen die Halbjahresbilanzen der Berliner Großbanken. Die Summe der Debitoren hat sich seit dem Januar kaum verändert. Das ist das Barometer für die Höhe der Ansprüche, die von der Industrie an die Banken ge-

stellt werden. Bei den Hauptbilanzen am Jahresende wird freilich mancher Debitor ins Wechselportefeuille versetzt; aber ein Vergleich der beiden Endsummen der Außenstände ist dennoch möglich. Auch die Annahme der Acceptverbindlichkeiten spricht für abnorme Verhältnisse auf gewöhnlichem Gebiet. Das Gewöhnliche ist der Kredit im Konkurrenz. Wenn die Bank ihr Accept hingiebt, so handelt sich meist um komplizierte Bedingungen bei der Beschaffung industriellen Kredits. Die oft als Nachteil bezeichnete Ausdehnung des Apparates einer modernen Großbank zeigt ihren Nutzen in der Möglichkeit, bei nachlassendem Geschäft der einen Abtheilung aus dem Ertrag einer anderen den notwendigen Ausgleich für das Gesamtergebnis zu schaffen. So hat die Abnahme der Effekten- und Konkurrenzbestände über die Einschränkung der Einnahmen aus dem „legitimen“ Geschäft hinweggeholfen. Fast alle Institute haben sich von eigenen Engagements erleichtert und sind dabei von der Bereitwilligkeit des Publikums, Wertpapiere zu jedem Preis zu erwerben, unterstützt worden. Mancher Director hat, zur Verzüglichung seiner Aktionäre, in der Generalversammlung erklärt, für den Ausfall an Binseneinnahmen werde durch andere Geschäfte Ersatz geschafft werden. Die Erzeugung fiktiven Kapitals haben die Banken eifrig gefördert, indem sie die Börsenspekulation durch Gewährung von Vorzugsaktionen unterstützten. Beweis: das Anschwellen der Reportdarlehen.

Um die Art der Überschufvertheilung zu erkennen, braucht man nur auf die Entwicklung des Geschäfts bei den Pfandbriefbanken zu blicken. Nach da sieht man die Kluft zwischen Theorie und Praxis. Monate lang hörte man über die ungünstigen Verhältnisse auf dem Hypotheken- und Pfandbriefmarkt klagen. Über der Saldo, den das Geschäft der deutschen Hypothekenbanken aufweist, nimmt nicht zu solchem Wehgeschrei. Die Gesamtsumme der in Register eingetragenen Darlehen hat am Halbjahresende die Grenze der zehnten Milliarde überschritten. Der Zuwachs seit Januar betrug 331 Millionen gegen 211 Millionen im ersten Halbjahr 1908 und 252 Millionen im zweiten Semester 1908. Wenn die zweite Hälfte des Jahres nur auf der Höhe von 1908 bleibt, giebt es ein Gesamtplus von 120 Millionen. Doch darf man mindestens auf das Doppelte rechnen. Die Voraussetzung für die Ausdehnung des Hypothekengeschäfts ist die Steigerung des Pfandbriefabsatzes, die im ersten Halbjahr 1909 rund 358 Millionen (auf 9958 Millionen) betragen hat. Das sind Ziffern, die von einem normalen Geschäft zeugen. Noch ist nicht erwiesen, welche Art der Unterstützung des Kreditbedarfs volkswirtschaftlich wertvoller ist: die Sättigung des Immobilienverkehrs mit Betriebskapital oder die Anlage in Effekten und Industrie. Geldüberschuss (in dem heute geltenden Sinn) nützt nur der Börse und erleichtert die Schaffung fiktiven Kapitals. Geldmangel entsteht, wenn die Betriebsmittel der Industrie und des Gewerbes nicht ausreichen, um mit den vorhandenen Kräften die Nachfrage zu befriedigen. Da man die Leistungsfähigkeit der Werkstätten und Fabriken über die Grenze des unbedingt Nothwendigen hinauszuschieben pflegt, entsteht oft eine übermäßige Anspannung der Kredit gebenden Faktoren, die sich in hohen Binsjähen äußert. Aber schließlich kommt dabei zu greifbarem Kapital, während die Maßläufer der Geldabundance oft ins Land der Illusion hineinreichen. Deshalb wirkt Geldüberschuss manchmal deprimirend, Knappheit dagegen als ein Zuversicht erweckendes Symptom.

London.

**Max Ulrich & Co.,** Kommanditgesellschaft auf Aktien.  
 Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45  
 Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramm: Ulrichs.  
 Reichssatzung-Ulrichs-Conto.  
**Bergwerksunternehmungen.**



# MURATTI

Wenn Sie Wert auf vornehmes Auftreten legen, machen Sie einen Versuch mit Salamanderstiefeln. Der Salamanderstiefel verbindet elegantes Aussehen mit billigem Preis.  
 Fordern Sie Musterbuch H.



## SALAMANDER

Schuhges. m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12,50      Berlin W. 8, Friedrichstr 182  
 Luxus-Ausführung M. 16,50      Stuttgart   Wien I  
 Zürich

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

**Nähret die Nerven mit Neocithin** aus Apotheken  
 aus Drogerien.

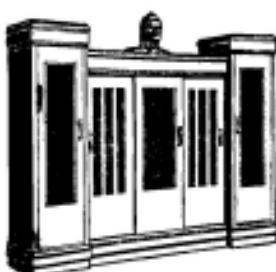
## Schultheiss-Bier

verdankt sein Renommee  
 seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

**Moderne Erdmannsdorfer Möbel**  
 für Büro und Herrenzimmer

Man verlange Kataloge:

„B“ für Bibliotheken und Bücherschränke  
 „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro  
 „K“ für Kontormöbel  
 „L“ für Klubsessel und Ledermöbel



**BEER & HAROSKE**

G. m. b. H.

BERLIN C 87. nur Hausvogteiplatz 12

## Berliner-Theater-Anzeigen

## Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

## Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des  
Victorien Sardou v. Julius Freudenthal.  
Musik von Gustav Kerker.  
In Szene gesetzt von Dir. Max. Schultz.

Frau Elkam's Friseur  
hierzu

## Meine-Deine Tochter

Beide Komödien mit den Autoren Anton und  
Dona Herrnfeld in den Hauptrollen.

## Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz  
Sehenswert.

## Kleines Theater.

Freitag, den 27.8. 8 U. 2 mal 2 = 5.  
Sonnabend, den 28.8. 8 Uhr **Moral.**

Sonntag, d. 29.8. Nachm. 3 U. 2 mal 2 = 5.  
Sonntag, den 29.8. 8 Uhr **Moral.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

## Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Benrenstr.

Täglich 11 bis 2 nachts.

Direktion: Rud. Nelson

Rud. Meinhard a. G.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

## Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neu erbauten  
Jägerstr. 63a „Moulin rouge“Reunions: Montag, Dienstag,  
Donnerstag, Sonnabend

## Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin

— Elegantes Familien-Restaurant. —

— Berlin-W., Jägerstrasse 63a. —

## Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

## Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

U. u. H. Baupläne, Baugesetze, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

## Berlin-Hamburger Kolonial-Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.



## Magdeburger Privat-Bank, Magdeburg-Hamburg.

Gegründet 1856. Aktienkapital u. Reserven ca. 40000000 M. Telegr.-Adr.: Magdeburg. Filialen: Dessau, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Halberstadt, Halle a. S., Langensalza, Mühhausen i. Thür., Nordhausen, Sangerhausen, Torgau, Weimar, Wernigerode a. H. — Zweig-Niederlassungen: Aken a. E., Bismarck i. A., Burg b. M., Calbe a. S., Egeln, Eilenburg, Finsterwalde K.-L., Frankenhain, Gardelegen, Genthin, Haldensleben, Hettstedt, Klötze i. A., Mansfeld, Neuhaldensleben, Osterholz, Osterburg, Osterwiek, Perleberg, Quedlinburg, Schönebeck a. E., Schöningen, Soesthausen, Stendal, Tangerhütte, Thale i. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittstock (Bez. Potsdam), Wilmersdorf. Kommandite in Aschersleben: Ascherslebener Bank Gerson, Kohen & Co. (Gumm.-Ges.). Ausführung sämtlich bankgeschäftlichen Transaktionen.



# Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.



## Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet  
10-8 Uhr

Eintritt  
1 Mark

Täglich  
Konzert

## Literarische Anzeigen.

## Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltener Bismarckiana. Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur. Autoren- und Sachregister. Broschiert M. 10.—, in Leinen geb. M. 12.—, in Leder gebunden, vom Autor signiert M. 30.—

Ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein formidables Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte. **Curt Kubitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.**

## Schriftstellern

Gedächtnisse  
aus Long

erörtert Dr. A. Daiber in dem Buche „Elf Jahre Freimaurer“, 82 S. Gegen Einsendung von M 1.00 franks von Stroeker & Schröder, Stuttgart-L. 24.

## Journalisten - Hochschule

Berlin W 85.  
Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober  
Prospekte gratis. Das Sekretariat.

## Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im Palast der Mikroben 3 Bde. M. 10.50, geb. M. 12.75  
In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig

bietet ruhiger Verlag mit ausstreichender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4168, an Rudolf Mosse, Leipzig.

## Autoren

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags sub. Z. J. 86, bei Haasestein & Vogler A.-G., Leipzig.

## Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johanne-Georgstr. Berlin-Halensee,  
Modernes Verlagsbüro (Curt Wigand).

## Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.  
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

## Geschichte d. öffentlichen Sittlichkeit in Russland.

Von Bernh. Stern.  
ca. 700 Seiten mit 21 farb. Illustrationen  
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit, II. Weib u. Ehe (Hochzeitshäule und Lieder etc.) III. Geschlechterliche Moral, IV. Prostitution, Perversion und Syphilis, V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Kunsat, Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—, Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—, Ausführl. Prospe. üb. d. höchsten Werk gr. fr. H. Barsdörf, Berlin W 30, Abteilungen 61.

## Seltenes Erotikum

Marquis de Sade, Justine und Juliette. Deutsch übersetzt 4 Bde. mit den 103 Abbildungen. Gebunden, tadellos neu. Statt M. 120.— nur M. 75.— verkäuflich. Versendung nur gegen Nachzahlung des Betrages. Geöffnete Zuschriften unter R. Z. an die Anzeigenverwaltung der „Zukunft“, Berlin SW 68.

**Reformgedanken** von Dr. med. Meyer. (Heft B 1. Die Umweitung des bisherigen Krankheitsbegriffes. 2. Säurematuren, 3. Wetterlage und Gesundheit. 4. Wissenschaftliche Bedenken. (Gegen die Gießreinigung. Preis 0,60) — (Heft II) 1. Besuch bei einem 103-jährigen. 2. Wesen und Behandlung der Gallensteinkrankheit. 3. Das Rätsel der Genickzarte. (Preis 0,80) — (Heft III) Ist der Typhus eine Infektionskrankheit? (Preis 0,60) — (Heft IV) 1. Die Darmreinigung als Heilfaktor. 2. Die Beziehungen zwischen Darmfunktionalität und lokaler Krankheit. 3. Ein Beitrag zur Behandlung der Lungentuberkulose. (Preis 0,80) — (Heft V) 1. Die Bedeutung der Abkühlung etc. 2. Ueber das Wesen der Erkältung. (Preis 1,00) — (Heft VI) 1. Haarschwund und Glatze. 2. Haarschwund und Kopfbedeckung. 3. Kopfarbeit u. Gehirnkollämie. (Preis 0,60)

**Demme's Hofbuchhandlung, Leipzig.**

# Christentum und Kirche

## in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

von Carl Jentsch.

VIII und 736 Seiten 8°. Preis broschiert 10 Mk.

Verlag von E. Haberland in Leipzig. 1909.

Dr. Freiherr v. Flöckher in der „Neuen Revue“: „Die tiegründige Frage, ob der wissenschaftlich Gebildete heute noch an Gott glauben kann, erörtert Carl Jentsch in meisterhafter Weise. Es ist ein Standardwerk, das uns Deutschen lange gelehrt hat und das für jede Hausbibliothek angeschafft werden sollte.“

Dr. Albrecht Wirth im „Tag“: „Eine neue Kulturgeschichte! Nicht weniger ist nämlich das grosse Werk, das jüngst Carl Jentsch den Deutschen geschenkt hat. Ein Werk von grossem Wurf und seltener Freiheit.“

Professor Dr. Johannes Reinke beklagt im „Türrmer“, dass berühmte Geschichtswerke über den Einfluss des Christentums auf die Kulturrentwicklung keine Auskunft geben, und führt fort: „Diesem Mangel wird abgeholfen durch das höchst interessante Buch vom Carl Jentsch, das in der Bibliothek keines Gebildeten fehlen sollte. Trotz rücksichtsloser Geisselung ihrer Fehler und Irrtümer zeigt sich Jentsch doch von Achtung, ja von Liebe zu seiner Kirche erfüllt. Wenn es einerseits ums Protestantische Lehrreich ist, die Zustände unserer Konfession durch einen freisinnigen Katholiken beleuchtet zu sehen, so werden vermutlich alle protestantischen Leser mir zusimmen, das Jentsch dem Protestantismus nicht ganz gerecht wird. Damit soll aber der grossen Anerkennung für das verdienstvolle Buch kein Abbruch geschehen, und gerade protestantische Leser sei es warm empfohlen.“

## Geschäftliche Mitteilungen.

**Anglo German Territories, Limited.** Kapital Lstrl. 300 000 in Aktien zu je Lstrl. 1 das Stück. Die Gesellschaft besitzt Konzessionen und Grundbesitz von mehr als 3000 englischen Quadratmeilen, ungefähr 7500 qkm. Die erste Konzession ist in Klein-Namaqualand, Cap-Kolonie gelegen, ungefähr 60 englische Meilen (ca. 100 km) von Port Nolloth entfernt, und bis zu diesem Hafen führt bereits eine Eisenbahn. Dieser Grundbesitz umfasst ungefähr 1300 englische Quadratmeilen (ca. 2250 qkm). Folgende Rechte sind erworben: Nach Mineralien zu schürfen. Bergbau jeder Art zu betreiben, für Edelsteine, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Kohle, Petroleum und alle anderen mineralischen Produkte, sowie für jede Art von kommerziellen Unternehmungen. Die ausschliesslichen Rechte, Handel zu treiben, alleinige Rechte, Gebäude, Häuser und Maschinen zu errichten, alle Materialien, wie Steine, Ton, Wasser u. a., welche für vorgenannte Zwecke notwendig sein sollten, gratis zu verwenden. Das alleinige Recht, Tram- und Eisenbahnen zu bauen, und zu betreiben. Freie Weide und Wasserricht. Alle Rechte für Wege und Landstrassen. Für jede Mine, welche einen Nutzen zeigt, ist eine jährliche Abgabe von Lstrl. 50 (1000 Mk.) zu entrichten. Gold und andere Mineralien sind auf diesem Besitztum schon gefunden worden. Die zweite Konzession liegt in Deutsch-Südwestafrika und beträgt ungefähr 2000 englische Quadratmeilen (ca. 3000 qkm). Von diesen sind ca. 1200 englische Quadratmeilen (ca. 3000 qkm) im freihändigen Besitz der Gesellschaft und 800 englische Quadratmeilen (ca. 2000 qkm) unter langjähriger Pacht, mit einer Gesamtfläche von ca. 100 englischen Meilen (ca. 160 km) am Orangefluss. Auf diesem Grundbesitz ist jedoch einer anderen Gesellschaft kontraktlich das Recht eingeräumt, 2 Parzellen Landes auszuwählen von je 100 englischen Quadratmeilen (ca. 250 qkm). Auf diesem ungeheuer grossen Landbesitz hat man alle Anzeichen gefunden, dass Silber, Nickel, Kohalt, Galena, Kupfer sowie auch blauer Grund, wie der diamanttragende blauer Grund von Kimberley, vorhanden sind. Gold ist bereits gefunden worden, und zwar im Quarz, im Sande der trockenen Flussbetten und im Pyriten. Nutzholz ist reichlich vorhanden, — der Boden fruchtbar — für den Ackerbau vorzüglich geeignet. Tee, Kaffee, Zucker und Tabak können vorteilhaft gebaut werden. Strausse laufen auf einem Teil des Besitztums wild umher.

# Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

## Zehlendorf bei Berlin (Wannseebahn)

(Heilmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: Dr. Hergens.  
Prospekte durch die Verwaltung.

### Schockethal bei Cassel

Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtg. Gr. Erfolg, Entzück, sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. M. H. ist land. Dr. Schaumüppel.

### Dr. Möller's Sanatorium

Breite 8, Dresden-Loschwitz Prop. Dr.  
Diätet. Kuren nach Schroth.

## Harzburger Jungborn!

Or. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turngerät. Anerkannt vorzügl. Verpf. für Ref. b. i. d. höchst. Kreisen. G. Hancke in Sophienhöhe, 2 km von Bad Harzburg.

## Sanatorium VON ZIMMERMANNSCHE STIFTUNG Chemnitz.

Dült. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskränke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt Dr. Loebell.

### Bilz' Sanatorium S. Dresden-Radebeul



Durch Heilerfolge. Prospekte frei.

### Bad

Jlt. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, Brunnenbeschreibung frei durch Herzogl. Badekommissariat

Kurzeit 15. Mai bis 15. Oktober.

### Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold heißt Kreides heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze: Genesung!

## Harzburg.

## Westerland 25000 Besucher • Sylt Familienbad

Modernes Warmbadehaus mit grossem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meilenlanger, staubreiter Strand. Grossartige Dünenlandschaften. Prospekte kostenlos durch die Bade-direktion Westerland u. durch alle Reisebüros u. Eisenbahnkundststellen.



**NORDSEEBAD**

# Borkum

genannt: "Die grüne Insel"

1908: 25 665 Besucher

Schönster Strand, starker Wellenschlag, eozäneische Bucht. Herren-, Damen- u. Familienbadestrand. Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen entsprochen. — Tägliche Dampfschiffverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Haasenstein & Vogler A.-G.

Kühler's Strandhötel, 1. Haus am Platze. Man verlange Prospekt.

**Laxin Confect**

Abführende Fruchtpasten von höchstem Wohlgeschmack und sicherer, milder Wirkung.

Original Dose (20 Stück) 1-Mark

— Zu haben in den Apotheken. —

# Jeder deutsche Arzt

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der histologischen Virchow-Quelle geheilt werden. Aerztliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18.— frachtfrei, Nachnahme.

# Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909 Leipzig. Bes. Adolf Schlinke

— Haus allerersten Ranges —  
Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.

# Einladung zur Zeichnung auf Aktien einer neuen Heringsfischerei.

Die deutsche Heringsfischerei betreibt heute mit 218 kleineren und mittleren Fahrzeugen den Heringsfang und erzielt ein Fangresultat von rund 200 000 Fass im Werte von 6 600 000 Mark. Der Bedarf an Heringen im Deutschland beträgt 1 500 000 Fass im Werte von 40 000 000 Mark, somit zählt Deutschland am das Ausland zur Befriedigung seines inländischen Konsums für fehlende 1 300 000 Fass jährlich die außerordentlich hohe Summe von 35 Millionen Mark. Hieraus entfallen auf England 700 000 Fass, auf Holland 450 000 Fass und auf Skandinavien 150 000 Fass. Ausländische Heringe zahlen pro Fass 3.— Mark für Einfuhrzoll, das macht für eine deutsche Fischerei eine Besserstellung von 10 und mehr Prozent. Außerdem ist eine weitere Erhöhung des Einfuhrzolls für Heringe zu erwarten, die dem deutschen Heringsfang zu Gute kommt. Die Zahlen sprechen für die Notwendigkeit der Errichtung von weiteren deutschen Heringsfischereien. Mit kleineren älteren Segelfahrzeugen betreibt man meistens noch heute den Heringsfang und erzielt Dividenden bis 20%. Neuerdings hat man sich erfolgreicher den Dampfsegelloggers zugewandt, die in besonderer Ausrüstung von der neuen Gesellschaft ausschließlich zur Anwendung kommen sollen. Mit Netzverlusten, Schlepperföhnen und Zeitverlusten durch widrige Winde ist weniger zu rechnen, sodass die Rentabilität bei den vorgesehenen Fahrzeugen eine ganz erheblich höhere sein muss. Die neue Gesellschaft lässt auf deutschen Schiffswerften zunächst 10 Dampfloggers bauen, die nur einen Kapitalaufwand von Mark 650 000 erfordern. Für den Betrieb an Land sind geeignete Grundstücke in Grösse von 3 ha zum Kauf oder im Esbpacht vorhanden. Die Rentabilitätsberechnung ergibt bei einem solchem Betriebe und einem Aktienkapital von Mark 1 000 000 schon 15% Dividende, die sich bei Erweiterung der Gesellschaft erhöhen kann. Die Beteiligung muss daher als eine sichere Kapitalanlage mit hoher Verzinsung bezeichnet werden, die nur empfohlen werden kann. Für die Bauperiode der Anlage und Schiffe werden 4% Bauzinsen gezahlt, d. i. bis 1. Juli 1910. Die Aktien werden in Stücken zu 1000 Mark ausgegeben, auf die zunächst 50% einzuzahlen sind.

Zur Benutzung des endstehenden Zeichnungsscheines ladet ein

## Das Komitee.

Bremen, im August 1909.

### Zeichnungsschein.

Auf Grund des obigen Prospektes zeichne ich Mk. ..... 000 in Aktien der zu errichtenden neuen Heringsfischerei-Gesellschaft zum Kurse von 100%, zuzüglich 3½% für Emissionskosten. (Die Hälfe des Schlusszeichnungsscheins zu meinen Lasten)

Ich verpflichte mich den Gründern der neuen Heringsfischerei Akt.-Ges. gegenüber zur Abnahme der gezeichneten Aktien oder zur Abnahme des auf dieser Anmeldung zugeteilten Betrages.

Ich verpflichte mich ferner, die Einzahlung an die mir aufzugebende Bank für Rechnung der zu errichtenden Gesellschaft nach Aufforderung wie folgt zu leisten:

Die erste Einzahlung von 50% zuzüglich 3½% sofort nach Zuteilung

25% am 1. Januar 1910 — 25% am 1. April 1910.

Ich habe davon Vormerkung genommen, dass sofortige Volleinzahlung gestaltet ist und die geleisteten Einzahlungen bis zur Betriebseröffnung am 1. Juli 1910 mit 4% Bauzinsen (§ 215 der H. G. B.) verzinst werden. Diese Erklärung ist für mich bis zum 1. Januar 1910 blindend. Sollte die Gesellschaft bis dahin nicht errichtet sein, so bin ich von der eingegangenen Verpflichtung entbunden.

Name: .....

Stand: .....

Wohnort: .....

Post: .....

An das

Komitee zur Errichtung einer neuen  
Heringsfischerei-Gesellschaft  
zu Händen des Herrn **F. W. Meyne**

Bremen 18  
Roevekamp 1a

**Ausschneiden**

Ausführlicher Prospekt auf Wunsch an seriöse Zeichner.

Engelhardt's  
**Chasalla**  
 Normal-  
 Stiefel

D.R.Pat. 165 545. 179 971. 196 721.



sind eine Wohltat für  
**Fussleidende**  
 und werden bei  
 Senkungen und  
 Plattfussbildungen  
 von ersten ärztlichen Autoritäten  
 empfohlen.

**Chasalla**

Schuhges. m. b. H.  
 W., Leipziger Strasse 19  
 C., König-Strasse 22-24  
 W., Tauentzien-Strasse 19  
 Verlangen Sie Broschüre **P**

**Allgemeiner Deutscher  
 Versicherungs-Verein  
 in Stuttgart**

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.  
 Kapitalanlage  
 über 45 Millionen Mark.  
 Untergarantie der Stuttgarter Mit-  
 u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

**Lebens-, Unfall-,  
 Haftpflicht-  
 Versicherung.**

Versicherungsstand:  
 770 000 Versicherungen.  
 Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.  
 Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

**Hohe Verzinsung**

bei absolut sicherer  
 Kapitalanlage erzielt man durch Kauf  
 einer Rente bei der seit 1852 bestehenden  
 Allgemeinen Renten-Capital- und  
 Lebensversicherungsbank

**Teutonia in Leipzig**

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk.  
 Die lebenslängliche Jahresrente beträgt  
 z. B. für einen 65-jährigen Herrn 10,95 %,  
 für einen 75-jähr. 16,45 % der Einlage.  
 Neu: Sofort beginnende Renten  
 mit Capitalrückgewähr im Todes-  
 falle! Prospekte kostenfrei.

**Ein akademischer Künstler**

wird zur Illustration eines  
**Märchens** gesucht. Näheres in der Expedition  
 des Blattes.

**Bekanntmachung.**

**Anglo German Territories, Limited.**

Die Lstrl. 1 Aktien dieser Gesellschaft, welche ein Terrain  
 von ca. 5000  $\square$  km mit 160 km am Orangefluss in Deutsch-  
 Süd-West-Afrika besitzt, sind am 23. August d. J. an der  
 Londoner Börse eingeführt worden.

Auf diesem Terrain wurde mit Exploitierung von Gold,  
 Silber, Kupfer, Salpeter und Edelsteinen begonnen.

INTERNATIONALE  
LUFTSCHIFFFAHRT  
AUSSTELLUNG  
EXPOSITION AERONAUTIQUE  
JULI - OKTOBER 1909  
FRANKFURT

Bei günstiger Witterung im Betrieb:  
Freiballons, **Flugmaschinen**,  
**Motorballons**.  
(Clouth, Parceral, Zeppelin).  
Wettbewerbe: 200 000 Mk. Preise.

Gegen  
Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-,  
Silber-, Alfenide- und Rutherford-,  
Grammophone, Messiken, östliche Ar-  
tikel, kleine bedeckungen, Rollen etc.  
Neues Preisbuch gratis und franko.

**Grau & Co., Leipzig** 231

Vertragsgesellschaft der meisten Be-  
amten-Verbände.  
Auf alle Uhren 2 Jahre  
Garantie.



**PHOTOGRAPHISCHE  
APPARATE**

von einfacher, aber  
soller Arbeit bis zur hoch-  
feinste Ausführung sowie  
sämtliche Bedarfs-Artikel zu  
unverhältnismäßig Preisen. Appa-  
rate von M. 4.— bis M. 250.—  
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

**Chr. Tauber, Wiesbaden Z**

Wie gewinnt man  
neue Lebensfreude? oder das Sexual-  
Nerven-System des Menschen und dessen  
Aufrechterhaltung und Kräftigung durch ein er-  
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Poche  
geg. 25 Pl. f. sei. **Gustav Engel**,  
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

*Am. V. 813*

**Siedrung & Belgard**

*Am. V. 813*

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 6a vis-à-vis Hotel Esplanade.  
Salon eleganter Pariser Toiletten

**KALASIRIS**

Korsett-Ersatz für Gesunde! Leibbinde für Kranken!  
Epochemachende Neuheit!   
Patentiert in allen Kultur-Staaten.

Idealster, alle hygienischen Anforderungen erfüllender Korsett-Ersatz.  
Macht hochelegante, der neuesten Mode entsprechende, schlanke Figur,  
ohne Einschnürung in der Taille; beseitigt Fettlipp und starke Hälften.  
Man verlage kostenlos illustrierte Broschüre und Auskunft von

**Kalasiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.**

### Geschäftliche Mitteilungen.

**Heringe.** 35 Millionen Mark zahlt Deutschland jährlich für Heringe an das Ausland. Diese Summe spricht für die Notwendigkeit der Errichtung von weiteren deutschen Heringefischereien. Eine solche soll wieder gegründet werden und ersuchen wir unsere Leser, die betreffende Anzeige in der heutigen Nummer zu beachten.

# W. Markiewicz

Friedrich-Strasse 110-112

Verkaufsräume im Passage-Kaufhaus II. Etage

## Ganz besondere Gelegenheitskäufe

### Möbel

### Teppiche

Mehrere fast neue hochelegante Wohnungs- und Zimmerausstattungen, welche nur kurze Zeit an Gesandtschaften, sowie vornehme Fremde vermietet waren, denen der Gebrauch überhaupt nicht anzusehen ist, sind zu ganz aussergewöhnl. billigen Preisen zu verkaufen

Darunter:

**Mehrere Salons** in eleganter Ausführung, feinstem französischem Geschmack

**Mehrere Herrenzimmer** mit grossem und mittelgrossen Bäufels, gedieg. Lederstühlen etc.

**Mehrere Herrenzimmer** mit Ledersofas, Klubsesseln, Bibliotheken, Gewehrschränken, Diplomaten-Schreibtischen etc.

Ferner

**Einzelne Fremden-Zimmer und Möbel für Sommer-Wohnungen**

sowie einzelne Bäufels, Tische, Schreibtische, Umbauten, Standuhren, Lederstühle, Klubsessel in echt Leder, Korridormöbel, Garderobenbänke etc.

Außerdem etwa

**40 verschiedene neue hochelegante und gediegene Schlafzimmer-Einrichtungen** meiner eigenen Spezialfabrikation, welche im Preise ganz bedeutend herabgesetzt sind und im Zwischenhandel nirgends so billig abgegeben werden können wie von mir als direktem Fabrikanten

Folgende Gardinen, Teppiche und dergleichen sind im Preise etwa 20—40% ermässigt:

- |  |   |
|--|---|
| 1. Restbestände von Gardinen, Stores, Bettdecken, Steppdecken, Tischdecken, Chaiselongue-Decken, Bettvorlagen, Läufer-, Portieren- und Möbelstoffe | 3. Echt orient. Teppiche in jed. Grösse, f. Qualität                    |
| 2. Ueber tausend deutsche Teppiche guter Qualitäten in allen Grössen   | 4. Echte Kelims, Djidjims, klein. Gebetteppiche                         |
|  | 5. Metallbettstellen in enormer Auswahl, alle Preislagen von 6,50 M. an |

Gekaufte Möbel, Teppiche etc. können kostenfrei bis zum Abruf lagern, falls die Gelegenheit schon jetzt wahrgenommen wird

**MORPHIUM** Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entzerrungserscheinung. (Ohne Spritze.)  
 Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.  
 Modernes Specialsanatorium.  
 Aller Comfort. Familienleben.  
 Prospekt frei-Zwanglos. Entwöhnen v. v.

**ALKOHOL**

**Restaurant Central-Hôtel.**  
 Täglich Konzert  
**Oskar Brachfeld.**

**Siegfried Falk, Bankgeschäft**

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Teleg. Adress: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

**Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.**

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

**Spermin** Prof. Dr. **POEHL**  
**SPERMINUM-POEHL**

man verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Professor Dr. v. Poehl & Söhne**. Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Ärzte über die heilkraftige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis, bei Übermüdungen und schweren Erkrankungen, wie Bleichsucht (Anämia), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Tuberkulose, Typhus, Herzkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Rückenmarkleiden, frühzeitige Schwäche, Paralyse etc. etc. bestehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich.** — Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Tuben Mk. 8.—. Eingehende Information und die Literatur über **Sperminum-Poehl** versendet auf Wunsch gratis die

**Abteilung Deutschland** Prof. Dr. v. Poehl & Söhne, St. Petersburg, Berlin SW. 68 a. Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

— Erhältlich in den Apotheken. —

**Präparate:**

**Essentia Sperminum-Poehl pro uso interno, Sperminum-Poehl pro injectione 2 pCl. siccus. Lösung in Glasampullen eingeschmolzen.**

**Sperminum-Poehl sicc. pro clysm.**

**Anwendungsweise:** 3 mal täglich eine halbe Stunde vor dem Essen 30—50 Tropfen in alkalischem Wasser (Vichy), 1—2 Amp. täglich Bleibklysmen, 1 bis 2 mal täglich einen Röhreninhalt im 100 Kubikzentimeter heißen Wassers.

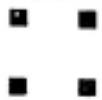


D-Züge  
Berlin-München  
bis  
**Rudolstadt**

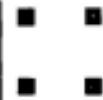
Wegen Wagenfahrt  
(1½ Stunden) durch  
das Schwarzwald  
dahin:

Huebner,  
Schwarzburg

## Restaurant Zoologischer Garten



Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere  
**Festsäle** (für kleinere Gesellschaften von 30—40  
Personen an, bis zu 1000 Personen fassend)  
für Hochzeiten, Diners, Soirees, Kommerse etc.  
Für **Vereine** günstige Arrangements



**NÄTURLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ SALZ**



ist das allein echte Karlsbader **SALZ**  
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

**Ehe-** schließungen England  
rechtlägitige, in  
Pros. tr.; verschlossen 30 Pf.  
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

**„Ferabin“-Handlampen**  
mit Trockenbatterien

D. R. P.  
und D. R. G. M.

Handlampe I

**57**

Handlampe II

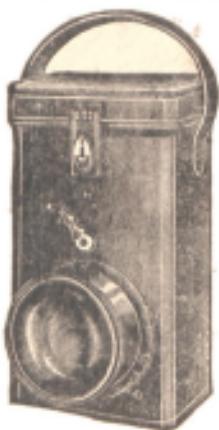
**17**

Brennstunden

ununterbrochen

Prüfungsschein  
des Physikal.  
Staatslaboratoriums  
in Hamburg.

Prospekt franko!



**Adolph Wedekind**  
Fabrik galvanischer Elemente  
**Hamburg 36**, Neuerwall 36.

### • Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, & Tube 60 Pf.

### Hetaera-Hand-Krema

für Handpflege (u. Wundseim) à Dose 25 Pf.  
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

**Sommeraufenthalt.**  
Im herrlichen Zackental!  
Wohnung, Verlegung, Bad u. Arzt  
pr. Tag von M. 10 — ab.

**„Sanatorium**  
**Zackental“**

(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibersdorf, Td. 21.

### Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-  
rasilische Rekonvaleszenz-Zustände,  
Diätische, Brunnen- u. Entzündungskuren.

Für Erholungssuchende, Wintersport,  
**Nach allen Errungenschaften der**  
**Neuzelt eingerichtet. Windgeschützte,**  
**nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.**  
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.  
Näheres die Administration in  
Berlin SW., Mückernstrasse 118.

**Inservaten-  
Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung**

Alfred Weiner, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a. Fernspr. VI. 567  
sowie durch sämtliche Anzeigen-Expeditionen



# Henkell Trocken

---

Für Sonderabteile: Weißer Wein. Brau von G. Henkell in Berlin.